

I Einleitung

1 Hermann Kurz: Ein schwäbischer Autor zwischen Vormärz und literarischem ‚Realismus‘ – Entwicklungslinien, Konzepte und Probleme seines Frühwerks

Berechtigte Anerkennung im Rahmen des sogenannten literarischen Frührealismus erlangte Hermann Kurz vor allem durch seine beiden Großromane *Schillers Heimatjahre* (1843) und *Der Sonnenwirt* (1855), die jedoch nicht im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen, weil sie sich zahlreichen offenen Fragen und Interpretationsdesideraten widmet, die das bislang im Forschungsschatten liegende Frühwerk von Hermann Kurz aufwirft: Fragen nach den Leit- und Entwicklungslinien dieses auf den ersten Blick heterogenen Œuvres, das Impulse der Romantik, des Vormärz und auch schon des sogenannten Realismus erkennen lässt und in seiner Vielfalt auf Anlässe, historische Bezüge, Phasen, formale Gruppierungen, Muster der Selbstverständigung und thematische Schwerpunkte hin zu beleuchten ist. Als Ausgangspunkt kann der im Folgenden abgedruckte Lebenslauf dienen, den Hermann Kurz 1846 für Ignaz Hubs (1810–1880) Anthologie *Deutschland's Balladen- und Romanzen-Dichter* lieferte und worin er die Summe seiner zehnjährigen Schriftstellerlaufbahn zog.¹

Hermann Kurtz²

geboren zu Reutlingen, den 30. November 1813 (die kindlichen Anschauungen seiner reichsstädtischen Heimath hat er später in seinen Familiengeschichten und reichsstädtischen Historien, einem wohl noch nicht ganz geschlossenen Novellenkreise, nieder gelegt), bezog 1827 das Kloster Maulbronn und 1831 die Universität Tübingen, wo er seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß Theologie studierte, dieselbe aber vollends im August 1835 verließ. Seit 1836 lebte er in Stuttgart, theils abwechselnd an andern Orten im württembergischen Land, namentlich Weilheim an der Teck bei seinem Bruder, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, die, zum Theil durch äußerlichen Anlass hervorgerufen, neben einer Masse an Uebersetzungen nachher selbstständige Productionen enthalten; seit 1845 wohnt er in Karlsruhe.

1 Vgl. den Abdruck in Hub 1846 (Hg.), S. 687. Hierin eine Episode aus Kurz' Übersetzung von Gottfried von Straßburgs *Tristan und Isolde* (1844).

2 Im Folgenden jeweils in der neueren Namensschreibung. Vgl. I. Kurz 1906, S. 16: „Die Familie schrieb sich abwechselnd Kurtz, Kurz und Curtius; unser Zweig hielt an dem älteren ‚tz‘ fest, bis im Jahre Achtundvierzig mein Vater, seinem sonst so historischen Sinn entgegen, das ‚t‘ aus dem Namen strich, weil jetzt jeder Zopf fallen müsse.“ Während alle Zitate der Orthographie des Originals folgen, werden die Werktitel in der heute üblichen Schreibweise wiedergegeben.

Bereits 1836 trat derselbe mit seinem Bändchen „Gedichte“ (Stuttgart) hervor, welche, außer den Mittheilungen im Morgenblatt und Musenalmanach, unbekannt geblieben sind. Zugleich erschienen seit dieser Zeit Erzählungen von ihm im Morgenblatt, die er in den folgenden Jahren, gesammelt und vermehrt, unter dem Titel „Genzianen“ (Stuttgart 1837) und Dichtungen (Pforzheim 1839) herausgab; sie bestehen aus den eben genannten „Familien geschichten“ und „reichsstädtischen Historien“ und heißen „Die Glocke von Attendorf“, „Simplicissimus“ (eine kleine dem Leben entnommene Novelle, die er selbst für seine beste Arbeit erklärt), „Liebeszauber“, „die Liebe der Berge“, „der Blättler“, „die Reise ans Meer“; diesen schließen sich zwei Märchen vom „Waldfegerlein“ und „Gassenfegerlein“ nebst wie kleinen Komödien an. Uebersetzungen: „Der Gefangene von Chillon“, „Der Giaur“, „Die Insel“, „Der Verwundete“, „Werner“ in der Stuttgarter Ausgabe von Byron's Werken, Ariost's rasender Roland (Stuttgart 1840), das Paradies und die Peri von Th. Moore (Stuttgart 1844), u.a.m. –

Von einem historischen Roman „Heinrich Roller, schwäbische Geschichten vor sechzig Jahren“, wie er in der Handschrift hieß, kamen seit 1837 Bruchstücke im Morgenblatt; der Ganze konnte jedoch erst sieben Jahre später, unter dem Titel „Schillers Heimathjahre“ (Stuttgart 1843) erscheinen, nicht weil er, wie man sagt, unterdrückt oder aus Rücksichten zurückgehalten war, sondern weil sich nicht eher ein Verleger dazu fand. – Sein letztes Werk ist „Tristan und Isolde“ von Gottfried von Straßburg (Stuttg. 1844), eine Uebersetzung mit einem selbstständigen Schlusse, der zugleich Anknüpfungen an Immermann's hinterlassenes Fragment enthält.³

Publikationen der Studentenzeit, Beiträge für die *Ausgewählten Poesien von Lord Byron, Thomas Moore, Walter Scott und anderen in teutschen Übertragungen* (1832), die Epigrammsammlung *Fausts Mantelfahrt* (1834) und die wichtige Neuausgabe von Widmanns und Pfitzers *Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Erz-Schwarzkünstlers Johannis Fausti* (1834, ND: Kurz 1990) unterschlug Kurz hier ebenso wie Feuilletonbeiträge, gewichtige literarkritische Arbeiten, von Friedrich Silcher vertonte Liedtexte und weitere Übersetzungen, deren Vielzahl er nur andeutete.

Bereits früh zeigte das Gesamtwerk eine Formen- und Gattungsvielfalt, bei der traditionsreiche ebenso wie neuere literarische Verfahren zu finden waren: das Versepos neben der Prosaskizze, der historische Schwank neben dem phantastischen Reiseabenteuer. Selbst die philologischen und journalistischen Arbeiten, vor allem aber die Übersetzungen sind nicht unabhängig von den poetischen Beiträgen zu betrachten, sondern weisen sowohl inhaltlich als auch formal eine interdependente Beziehung auf. Mit der Pluralisierung literarischer Möglichkeiten, dem Nebeneinander teils widersprüchlicher Literatursysteme und poetologischer Haltungen innerhalb eines Œuvres, zeichnet sich die Situation von Autoren der Generation nach Goethe überhaupt ab. Das Werk von Hermann Kurz knüpfte

³ Zitiert nach dem Manuskript, DLA Marbach, A: Kurz, Hermann 27484.

demnach nicht nur in synchroner, sondern auch in diachroner Hinsicht an verschiedenste literarische Ansätze an. Sprach Kurz von der ‚historischen Dichtung‘ (Homer), vom ‚realistischen Roman‘ (Grimmelshausen) oder von der ‚sozialen Literatur‘ (Gottfried von Straßburg), so verdeutlichte er, dass er darin nicht Kennzeichen einer spezifischen vergangenen oder sich neu formierenden literarischen Epoche sah. Diese offenbar charakteristischen Erscheinungen in der Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts betrachtete er vielmehr als allgegenwärtige, zu verschiedenen Zeiten beobachtbare Dispositive.

Das Wissen um seinen sich teils nur implizit formulierenden Beitrag zur Theoriebildung der Literatur im deutschen Vor- und Nachmärz müsste Kurz also auch in der neueren Literaturgeschichtsschreibung einen zentralen Platz zuweisen. Während er in den meisten umfangreichen Darstellungen nur randständige Erwähnung findet, zählt er etwa in *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur* (1980–1999) neben Willibald Alexis, Wilhelm Hauff oder dem späteren Theodor Fontane tatsächlich zu Hauptvertretern und -entwicklern des historischen, realistischen und sozialen Erzählens: „Sie stießen auf die Schlüsselprobleme des historischen Romans: die Beziehung der drei Zeitebenen zueinander (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) und die Relation von historischer Wahrheit und Fiktion.“⁴ Mit seinen Erzählungen sei Kurz ein „prärealistischer“ Novellist, der in den Sammlungen *Genzianen* (1837) und *Dichtungen* (1839) zwar an romantische Traditionen anknüpfe, „freilich nur mehr, um sie definitiv zu verabschieden.“⁵ Seine Stärke sei im „Aufzeigen kritischer Perspektiven“ zu sehen.⁶ Wie auch diverse Anthologien zur Theorie und Gattungsgeschichte des historischen Romans zeigen, gehören das Nachwort zu *Schillers Heimatjahre* und die einleitenden Ausführungen zu *Der Sonnenwirt* zu den großen programmatischen Texten poetologischen Inhalts ihrer Zeit.⁷

Um eine literarische Entwicklungslinie anhand des scheinbar zerklüfteten Werks von Hermann Kurz und damit des historisch-realistischen Erzählens nachzuzeichnen, sind zwei Wegmarken von entscheidender Bedeutung; zum einen die Auseinandersetzung mit dem ‚lyrischen Subjektivismus‘ und die Hinwendung zur Epik überhaupt, zum anderen das Zurückdrängen biographischer und fiktionaler Elemente zugunsten historiographisch verbürgter Geschehenszusammenhänge – an die Stelle der Erfindung trat die Forschung, das Ideal der ‚Anmut‘

⁴ Beutin 1998, S. 178.

⁵ Lukas 1998, S. 264.

⁶ Müller 1996, S. 702.

⁷ Vgl. dazu die Aufnahme in die wichtigen Sammlungen Lämmert / Eggert / Hartmann 1971 (Hg.), Steinecke 1976 II, Bucher / Hahl / Jäger / Wittmann 1976–1981 I/II (Hg.).

tauschte er ein gegen die ‚poetische Wahrheit‘, schließlich gegen die ‚historische Wahrheit‘.

Die Jugendgedichte aus Maulbronn, vor allem aber der Gedichtband von 1836, waren noch stark von einer Poetik nach Hegels Ästhetik geprägt. Danach sei die Einheit der Lyrik in der „Innerlichkeit [...] der Stimmung oder Reflexion, die sich in sich selber ergeht“⁸ zu finden. Nachdem die ersten Erzählungen in *Cottas Morgenblatt für gebildete Stände* erschienen waren und begeistert aufgenommen wurden, beschloss Kurz, keine Verse mehr zu schreiben, es sei denn zugunsten der Stil- und Gattungsvielfalt eines epischen Werks. Im September 1836 meldete er dem Wegbegleiter und Studienfreund Rudolf Kausler (1811–1874), seine „lyrische Periode“ (BF, 67) sei vorüber. Hierin deutet sich womöglich eine allgemeine Tendenz an, die als charakteristisch für die Zeit des Vormärz und der Revolution 1848/49 erkannt wurde – „der Zusammenbruch der biedermeierlichen Lyrikkultur in dem neuen realistischen Klima“⁹. Fortan entwarf er mit den Erzählungen der *Genzianen* (1837) und *Dichtungen* (1839) vor allem einen Zyklus von ‚Familien Geschichten‘ bzw. ‚reichsstädtischen Geschichten‘, von „anmutigen Familiensagen“ (G 12), worin er sich „die kindlichen Anschauungen seiner reichsstädtischen Heimath“ (s.o.) auf je verschiedene Weise aneignete. Sowohl historische und ‚realistische‘ als auch phantastische Erzählansätze sind in den frühen Novellen und Erzählungen zu beobachten. Diese Werkgruppe vermehrte Kurz noch in den folgenden Jahren und legte sie gut zwanzig Jahre später in inhaltlicher und konzeptioneller Überarbeitung mit dem ersten Band der *Erzählungen* (1858) geschlossen vor.

Für Kurz war die Frage nach der Authentizität der Darstellung nicht nur hinsichtlich seiner Romane, sondern auch seiner Lyrik und epischen Kleinformen von zentraler Bedeutung. Explizit wurde im *Epilog zur „Reise ans Meer“* (1838) die produktionsästhetische Forderung laut, ein Autor müsse die Grundkonflikte seiner Werke selbst er- und durchlebt haben. Der künstlerische Wert des ‚Erlebnisses‘, dessen begriffsgeschichtliche Wirksamkeit erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte, kann bei Kurz schon im Sinn von Wilhelm Dilthey interpretiert werden, der es zur philosophischen und literarästhetischen Kategorie erhob. Wie Kurz allein in der literarischen Veräußerung der persönlichen Welt Erfahrung und -aneignung einen Wahrheitsgehalt der Dichtung sehen wollte, so schrieb Dilthey später: „[Das] Erlebnis enthält zugleich als Realität Strukturzu-

⁸ Hegel 1970 XV, S. 421.

⁹ In Anschluss an Fritz Martini und mit ausdrücklichem Verweis auf Kurz bei: Sengle 1971–1980 II, S. 471.

sammenhang des Lebens [...].“¹⁰ Dieses Darstellungskalkül wurde im Frühwerk von Hermann Kurz auf verschiedene Weise realisiert: Bereits hier waren Ansätze eines ‚Detailrealismus‘ (Friedrich Sengle) zu sehen, denn Ereignisse und Zusammenhänge der historischen Zeitgeschichte wurden in sinnlicher Evidenz vor Augen geführt und damit ein neuer Bedeutungskonnex erschlossen. Da Kurz in einigen seiner frühen Erzählungen ein Konzept der ‚kindlichen Wahrnehmung‘ entwickelte, das ihm erlaubte, phantastische Motive zu integrieren oder fremde Texte in das Werkganze zu interpolieren, verweist auch seine Erzählperspektive auf die Kategorie der Authentizität: Die Erzählungen wurden als Erinnerungen einer Lebensphase dargestellt, in der zwischen Wirklichkeit und Fiktion nicht streng zu unterscheiden ist.

War der Autor aber auf seine eigene Erlebniswelt verwiesen, so entstand notwendig ein Werk mit regionalem Profil, und die Konzeption eines ‚Reichsstadtzyklus‘ war demnach einer spezifischen Produktionsästhetik geschuldet. Wie die Reichsstädte im deutschen Südwesten eine politische und kulturelle Sonderstellung besaßen, so erschloss sich auch Hermann Kurz das Feld des historischen und realistischen Erzählens in gewisser Hinsicht auf einem Sonderweg: Er knüpfte zunächst nicht nur inhaltlich an die Familien-, Stadt- und Regionalkultur an, sondern inszenierte sich geradezu als letzter reichsstädtischer Chronist, nicht zuletzt um seiner Familie und Vaterstadt Reutlingen literarische Denkmäler zu setzen.¹¹

Bereits während der Studienzeit hatte sich Kurz intensiv mit gattungstypologischen Fragen auseinandergesetzt und die Merkmale seiner späteren Romane erarbeitet. In einem flüchtig notierten Aufsatz, der wohl auf das Jahr 1833 zu datieren ist,¹² diskutierte er die poetologischen Ausführungen „Ueber epische und dramatische Dichtung“ aus dem *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe*

¹⁰ Dilthey 1914–2006 VII, S. 231.

¹¹ In dieser Tradition einer literarischen Familienikonographie stand noch die Tochter Isolde Kurz (1853–1944), auch wenn ihre Beiträge keine fiktionalen Erzählungen, sondern biographisch-psychologische Skizzen darstellen. 1918 erschien ihr autobiographischer Großessay *Aus meinem Jugendland*, den der spätere Bundespräsident Theodor Heuss für die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* besprach. In *Die Familie Kurz* beobachtete er richtig, dass die familiären Erinnerungs- und Gedenkschriften von Isolde Kurz nicht als historiographische Arbeiten, sondern selbst als Dichtungen gelesen werden müssen und deren Poetik auf Hermann Kurz zurückgeht: „Das Wurzelhafte aller Kurzschen Kunst [...] ist darin beschlossen: es ist immer erweiterte Familiengeschichte, einer, der dabei war, hat’s wiedererzählt.“ (Heuss 1961, S. 169.)

¹² In den Aufzeichnungen zu Hegels *Phänomenologie*, deren Studium Kurz im April 1833 abschloss, findet sich in einer Liste „Fernere Lektüren“ der Hinweis: „Als philosophische Lektüre gehört zum theil hierher Schillers und Goethes Briefwechsel.“ DLA Marbach, A: Kurz, Hermann 48.2800.

(1829). Kurz schreibt zu Anfang: „Dieser so viel überdachte, stets anregende und ohnehin erledigte Gegenstand ist auch von Schiller und Goethe nicht ins Reine gebracht worden.“¹³ Goethes Ansichten werden anschließend im Einzelnen diskutiert; so auch die Anmerkung, dass der wesentliche Unterschied zwischen Epos und Drama darin zu finden sei, „als der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt, und der Dramatiker sie als vollkommen gegenwärtig“¹⁴:

Aber ich sehe gar nicht, wie dieser Unterschied von Bedeutung sein soll, denn die Sache muß doch nur in Beziehung auf die Zuhörer oder Zuschauer betrachtet werden, und für diese ist in beiden vollkommene Gegenwart; auch im Epos wikelt sich die ganze Handlung ab, vor dem geistigen Auge; das Drama kommt nur der Imagination sehr zu Hilfe, indem es die Gemälde wirklich aufrollt, und es gehören treffliche Reden, trefflich vorgetragen, dazu, um uns die Illusion vergessen zu machen. Das Epos hat mehr äußere Wahrheit, als das Drama, da sich aber dies nur auf die Einkleidung, nur auf das Äußerliche, nicht auf den Inhalt bezieht, so sehe ich keinen Unterschied des Charakters beider Dichtungsarten drin.

Beim Drama sitzt der Zuschauer unmittelbar vor der Bühne, beim Epos bloß der Erzähler, der den davon ausgeschlossenen Zuschauern berichtet, was gespielt worden ist.

Abschließend lieferte Kurz einen eigenen Vorschlag zur Frage, worin der Hauptunterschied des epischen und dramatischen Stils liege, vor allem mit Blick auf die Romane von Walter Scott, den er ausdrücklich benannte, und reflektierte damit über ein werkästhetisches Merkmal des Epos, für dessen Ausgestaltung er später berühmt wurde. Während im Drama nur Individuen auftreten können, führt das Epos auch Massen vor Augen und erschließt damit eine neue Bedeutungs- und Darstellungsebene:

Und doch glaube ich einen Unterschied gefunden zu haben: im Epos müssen eine Menge der verschiedenen Menschen, nicht bloß Charaktere, sondern auch Massen auftreten, worüber die Weltauffassung ruht, ohne daß ein eigentlicher Held da wäre. Besonders muß sich die ganze Zeit mit ihrem Leben und herr[schenden] Sitten abspiegeln.

Ab Februar 1837 arbeitete er an seinem „dreibändighistorischKarlherzoglichSchillerSchubartischSchieferdeckerischnationalsechzigbogigen Roman“ (BF, 249), der erst 1843 unter dem Titel *Schillers Heimatjahre* verlegt wurde. Hier entwarf er ein Panorama Württembergs des 18. Jahrhunderts. An Details der äußeren Überlieferung fühlte er sich noch nicht zwingend gebunden. So wurde etwa Christian Friedrich Daniel Schubart, der in Wirklichkeit ein Jahr vor dem 50. Geburtstag von Herzog Karl Eugen von Württemberg inhaftiert wurde, in *Schillers Heimatjahre* erst danach festgesetzt. Mit derlei offenen Verletzungen der historischen

¹³ Jeweils zitiert nach: DLA Marbach, A: Kurz, Hermann 48.2801.

¹⁴ Zitiert nach der von Kurz verwendeten Erstausgabe: Schiller / Goethe 1829 III, S. 374.

Chronologie entwarf Hermann Kurz Momente ‚poetischer Wahrheit‘: Die Fallhöhe des despotischen Herrschers wurde damit angehoben, die Erwartungshaltung des Helden, der gespannt auf die verkündete „Umkehr“ Karl Eugens wartete, enttäuscht.

Mit der Hauptfigur Heinrich Roller, einem jungen Vikar, verarbeitete Hermann Kurz aber auch seine eigenen Erinnerungen sowie ästhetischen und politischen Ansichten. In dieser Tatsache sah etwa sein früherer Repetent David Friedrich Strauß (1808–1874) die Schwäche der Literatur schwäbischer Provenienz überhaupt bestätigt. Sein Brief vom 14. Oktober 1873 an den Tübinger Philologen Moritz Rapp (1803–1883) stellt eine Art Nachruf zu Hermann Kurz dar:

Persönlich habe ich nur wenig, obwohl durchaus freundliche, Berührung mit ihm gehabt; aber sein Talent habe ich immer hoch geschätzt. Und gerade wo es mangelhaft oder schadhaft war, hat es mir, wegen des specifisch Württembergischen dieses Schadens, besondere Theilnahme eingeflößt.¹⁵

Der württembergische Dichter bringe nach einer produktiven und vielversprechenden frühen Schaffensperiode, in der er die Eindrücke seiner Kindheit und Jugend verarbeite, keine weiteren Werke von Bedeutung mehr hervor. Bei Mörike sei dies *Maler Nolten* (1832), bei Kurz seine Novellen und *Schillers Heimatjahre* gewesen. Wenn es aber darum gehe, jenseits der subjektiven Erfahrungswelt „objective Beobachtungen und Forschungen“ für weitere Romane anzustellen, scheitere der württembergische Dichter. Hermann Kurz habe zwar mit den ersten Kapiteln des *Sonnenwirts*, die 1846 in *Cottas Morgenblatt* erschienen waren, „das Meisterstück einer Exposition, einer psychologischen Grundlegung“ vorgelegt, doch habe die aufziehende Revolution ihr Übriges beigetragen, um seine Produktionskraft zu lähmen: „Hiegegen war nun Mörike durch seine ausgeprägte Weltunfähigkeit geschützt. Kurz dagegen wurde von der Sache gepackt, war eine Zeitlang sogar in der Redaction des Beobachters. Damit ist einer als Dichter für Lebenslang verloren.“

Diese in der frühen Kurz-Rezeption durchaus gängige, bis heute nachweisliche Meinung verkennt den Beitrag von Hermann Kurz als Redakteur (1848–1854) des wichtigsten württembergischen Oppositionsblatts während der Revolution von 1848/49, die im Übrigen für Strauß selbst zur persönlichen Niederlage wurde. Überhaupt scheint hier allein Goethes zweifelhafte Aussage über Ludwig Uhland anzuklingen – „Der Politiker wird den Poeten aufzehren“. Strauß ignorierte auch die späteren Werke des Autors wie *Der Weihnachtsfund* (1855), den zweiten Band

¹⁵ Jeweils zitiert nach David Friedrich Strauß an Moritz Rapp, 14.10.1873, in: Zeller 1895 (Hg.), S. 559f.

der *Erzählung* (1859) mit der Meisternovelle *Die beiden Tubus*, die *Geschichtsbilder aus Schwaben* (1859), die 1871 als *Aus den Tagen der Schmach. Geschichtsbilder aus der Melacszeit* auch als Buch erschienen, sowie die Bedeutung der späten Shakespeare- (1867) oder Cervantes-Übersetzungen (1868). Schließlich war Hermann Kurz noch vor seiner Redakteurszeit Bohemien und Jungeselle, heiratete im November 1851 Eva Maria Freiin von Brunnnow (1826-1911), genannt die „rote Marie“¹⁶, und wurde im Jahr nach Verlassen der Redaktion des *Beobachters* bereits zum vierten Mal Vater. Für die vielköpfige Familie konnten die Buchhonorare kaum als Lebensgrundlage dienen. Nach Erscheinen des zweiten Bands seiner *Erzählungen* (1859) bekannte er Rudolf Kausler:

Die Existenz möchte ich freilich längst gerne vertauschen, wenn es nur so leicht wäre, das Handwerk zu wechseln. Daß ich den Beobachter aufgegeben reut mich nicht, aber ich hätte nicht zur Literatur zurückkehren sollen. [...] [Der] Deutsche ist ja nur glücklich, wenn er für sein Geld schimpfen kann, oder auch gratis, denn für die beiden Bändchen sind 700 fl. noch nicht einmal fest in Aussicht. Dies für zwei Arbeitsjahre.¹⁷

Wenn auch außer Frage steht, dass Hermann Kurz mit seinem Hauptwerk *Der Sonnenwirt* das Vorhaben, der „wahren historischen Poesie“¹⁸ zuzuarbeiten, einlöste und einen zentralen Beitrag zur ‚sozialen Literatur‘ überhaupt lieferte, so wird in David Friedrich Strauß’ Brief doch deutlich, dass die Entwicklungslinie vom Autor der ‚reichsstädtischen Geschichten‘ zum ‚Realisten‘ bereits von Zeitgenossen wahrgenommen wurde. Noch 1843 dachte Hermann Kurz bezüglich des *Sonnenwirt*-Stoffs an eine historiographische Arbeit, entschied sich schließlich aber doch für eine historische Dichtung, die sich aber nur innerhalb gegebener Grenzen bewegen sollte. In der Quellenkritik des ersten Kapitels schrieb er über Schillers *Verbrecher aus verlorener Ehre* (1786), dieser Erzählung komme „die Eigenschaft der allgemeinen poetischen Wahrheit in hohem Grade zu“¹⁹ – das also, was er noch in *Schillers Heimatjahre* als Bezugssystem des historischen Romans benannt hatte –, „eine wahre Geschichte im gewöhnlichen Sinne“ sei sie aber nicht. Schiller habe weder die Hauptmotive und die Chronologie noch den kausalen Zusammenhang der Überlieferung entnommen. Er dagegen halte sich

¹⁶ Vgl. zur politischen Biographie von Marie von Brunnnow, verheiratete Kurz, Slunitschek 2016.

¹⁷ Hermann Kurz an Rudolf Kausler, 27.10.1859 (BKa). Bereits als junger Mann hatte er ganz richtig in ein Taschenbuch notiert: „Autorschaft und Weingärtner durchaus vergleichbar. Ein Weingärtner hat nichts von seinem Wein, er ist noch glücklich wenn er ihn verkaufen kann, und muß von schlechtem Most leben. – Guter Wein und gute Bücher bringen nichts ein.“ (DLA Marbach, A: Kurz, Hermann 53.1546.)

¹⁸ Kurz 1846b, Nr. 42.

¹⁹ Kurz 1846b, Nr. 270.

streng an die Akten und überlieferten Dokumente, um eine symbiotische Einheit von Dichtung und Geschichte zu stiften.

Das Gesamtwerk von Hermann Kurz ist bestimmt von der Gleichzeitigkeit verschiedener Stile und Erzählkonzepte; auch in zeitlicher Folge überschneiden sich die verschiedenen periodisch fassbaren Arbeitsfelder der frühen fiktionalen und späteren faktographischen Literatur. Während Kurz an seinen ersten Erzählungen arbeitete, entstand nicht nur die Großerzählung *Lisardo*, die erst postum als eigentlicher Debütroman gewürdigt wurde,²⁰ sondern bereits der erste Band von *Schillers Heimatjahre*. Unmittelbar nachdem der dreibändige Roman in den Druck gegangen war, dachte Kurz bereits daran, den durch Schiller popularisierten Stoff des Erzbösewichts Friedrich Schwan aus Ebersbach zu verarbeiten, was er in der zweiten, gekürzten Ausgabe von *Schillers Heimatjahre* auch inhaltlich reflektierte.²¹ *Schillers Heimatjahre* darf ohne Zweifel als die bedeutendste literarische Leistung des Frühwerks gelten, doch in den Erzählungen zeichnet sich die charakteristische Formsuche des Autors deutlicher ab. Anders als bei den Erzählungen ist auf die Entstehungsgeschichte, Charakteristika der Werkästhetik und auf wirkungsgeschichtliche Zeugnisse bereits hingewiesen worden, auch wenn das Verhältnis der bislang noch nicht vollständig eruierten Quellen zur literarischen Gestaltung,²² die Textkomposition in Differenz zur historischen Biographie Friedrich Schillers sowie die Deutung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg und Christian Friedrich Daniel Schubarts Desiderate bleiben. Da im Rahmen dieser Untersuchung nicht beide Komplexe zur philologischen, historischen und biographischen Konturierung des Frühwerks bearbeitet werden konnten, wird auf *Schillers Heimatjahre* nur punktuell verwiesen, das Werk aber nicht in seiner

20 Kurz 1919.

21 In der Fassung von 1856, die allen späteren Reprints von *Schillers Heimatjahren* zugrunde liegt, montierte Kurz eine raffinierte intertextuelle Verknüpfung seiner beiden Romane ein: Der Held Heinrich Roller, der deutliche Züge des Autors trägt, ist ein enger Vertrauter von Friedrich Schiller, der ihm deswegen eine Rolle in seinem Drama *Die Räuber* widmet. Hier ist er Karl Moors treuer Gefolgsmann. Moor rettet ihn vor der Hinrichtung und brennt eine ganze Stadt nieder, Roller seinerseits schlägt Moor als Hauptmann vor und geht für ihn in den Tod. Als Philosophielehrer an der Hohen Karlsschule wird Heinrich Roller Freund und Kollege von Jakob Friedrich Abel, von dem Schiller die Geschichte Friedrich Schwans kannte. Nachdem Heinrich Roller erfahren hat, dass sein Schützling ein Trauerspiel über Räuber und Mörder schreibt, sagt er: „Nicht übel, [...] aber etwas starker Tabak. Der Sonnenwirtle ist ein Kind dagegen. Übrigens, beiläufig gesagt, Der wär' auch kein schlechter Stoff.“ (SW II, 162) Das Vexierbild des Schiller-Biographen inspirierte demnach Schiller zu seiner Erzählung *Verbrecher aus Infamie* (1786), nachdem er selbst einen 500-seitigen Roman über den Sonnenwirt aus Ebersbach geschrieben hatte.

22 Dazu ist allein die ältere Untersuchung Löffler 1926 zu finden.

Breite betrachtet. Allein bislang unbekannte Funde der Entstehungs-, Rezeptions- und Wirkungsgeschichte werden im Folgenden mitgeteilt, um aufzuzeigen, inwiefern Hermann Kurz bereits als junger Autor in Konflikt mit der württembergischen Gesellschaft stand, schließlich aber doch noch zu später Anerkennung kam. Die in Briefen und Beiträgen dokumentierte Leidens- und Verlagsgeschichte von *Schillers Heimatjahre* überschattet das gesamte Frühwerk.²³ Sie ist, wie Isolde Kurz in der Biographie ihres Vaters schrieb, „selber ein Stück schwäbischer Kulturgeschichte, freilich ein trauriges“²⁴ geworden.

2 „... wo sein Charakter zu Grunde geht“: *Schillers Heimatjahre* und die württembergischen Verhältnisse

Obwohl Hermann Kurz Anteil nahm an der liberalen und nationalen Bewegung des Vormärz, lehnte er in frühen Jahren die offensiv operierende und politisch engagierte Literatur weitestgehend ab. Doch auch seine scheinbar harmlosen frühen Werke, die biedermeierlich anmutenden ‚Familiengeschichten‘ wie der historische Schiller-Roman, weisen bei näherer Betrachtung politische und sozialgeschichtliche Implikationen auf, die ihm in ihrer Tragweite wohl selbst kaum bewusst waren. So war zwar Georg von Cotta (1796–1863) von Kurz’ ambitioniertem Romanentwurf durchaus überzeugt, zahlte ihm ab 1837 Vorschüsse und lobte auch noch den Roman in seiner letztgültigen Gestalt, doch sowohl 1838 als auch 1842 lehnte er den Verlag von *Schillers Heimatjahre* ab. Die siebenjährige Verzögerung, mit der dieses große Erstlingswerk bei Frankh in Stuttgart erschien, erschwerte Kurz, sich auf dem Buchmarkt als Schriftsteller zu etablieren. Noch vor Karl Hoffmeister (1796–1844) und Gustav Schwab (1792–1850) hätte er eine erste große, wenn auch fiktive, so doch „nach mündlichen Ueberlieferungen von noch lebenden Zeitgenossen“ geschriebene Schillerbiographie vorlegen können, wie es in der Verlagsanzeige hieß. Ursprünglich wollte er Schillers Werk einen ganzen Band widmen. Erst durch die anziehende Konjunktur der Schillerliteratur konzipierte er den Roman als ausgedehntes Landschaftsporträt nach dem Vorbild Walter Scotts und konzentrierte sich auf fiktionale Erzählstränge um den Helden Heinrich Roller. Bald wurde es zum Gemeinplatz, dass die Veröffentlichung des Romans von höchster Stelle verhindert worden sei. Karl Goedeke (1814–1884), der als Redakteur für Hermann Harrys’ (1811–1891) *Hannoversche Morgenzeitung* mit-

²³ Vgl. bes. das Kapitel „Schillers Heimatjahre von Hermann Kurz“ in: Fischer 1899, S. 217ff. sowie Schweier 1988, S. 72ff.

²⁴ I. Kurz 1906, S. 78.

telbaren Kontakt zu Hermann Kurz hatte, schrieb etwa in *Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843* (1844): „Jüngst erschienen ist ein schon lange fertiger, früher auf höhern Wunsch, wegen der ungünstigen Schilderung des Herzogs Karl v. Württemberg, zurückgehaltener Roman [...].“²⁵ Wenn Kurz selbst in seinem Lebenslauf schrieb, *Schillers Heimatjahre* sei nicht, „wie man sagt, unterdrückt oder aus Rücksichten zurückgehalten“ (s.o.) worden, so trifft dies insofern zu, als der Roman nicht von staatlicher Seite verboten wurde.

Hermann Kurz scheiterte nicht an der königlichen Zensurbehörde, schon gar nicht am Stoff des Romans selbst – er stand in Konflikt mit den württembergischen Verhältnissen. Gerade aus der Distanz des liberaleren Baden, in das er kurz nach Erscheinen des Romans zog, konnte er die Missstände in seiner Heimat erfassen. 1846 war in Stuttgart die Bibliothekarstelle von Franz Pfeiffer (1815–1868), der Kurz bei der Übersetzung des *Tristan* (1844) unterstützt hatte, vakant geworden, ebenso wie der Lehrstuhl am oberen Gymnasium von Ludwig Amandus Bauer (1803–1846), der verstorben war. Adelbert (von) Keller (1812–1883) und Rudolf Kausler versuchten ihren Freund wieder in die Heimat zu locken, erhielten aber zur Antwort:

Ich verstehe mich nicht auf Eure quasi-konstitutionelle Staatskarriere mit Empfehlungseinflüssen guten und schlechten Geruchs, traue mir nicht zu, in Vorlesungen etwas Erträgliches zu leisten, und verzweifle ganz daran, aus dieser hiesigen Freiheit heraus (ich rede nicht gerade vorzugsweise in politischer Beziehung) wieder in die „christlich-germanisch-württembergische Verlegenheit“, wie sie Hecker nennt, hinein zu taugen, in dieses Drucksen und Mucksen, dieses Ächzen und Krächzen, in diese erdrückende Demut, diese anmaßliche Bescheidenheit, diese fuchsfalsche Gemütlichkeit. Wenn hier die Rede auf meine Heimat kommt, so tue ich meine Pflicht als *advocatus diaboli*; dir gegenüber mache ich aber nicht den geringsten Hehl daraus, dass sie mir mit Stumpf und Stiel entleidet ist. Nur die Mittelmäßigkeit kommt drüben fort, oder ein wackerer Kerl nur auf mittelmäßigen Wegen, wo sein Charakter zu Grunde geht.²⁶

Warum *Schillers Heimatjahre* nicht in der Cotta'schen Buchhandlung hatte erscheinen sollen, lässt sich nur hypothetisch rekonstruieren. Vor allem Hermann (von) Fischer (1851–1920), der nicht nur als Sohn von Johann Georg Fischer (1816–1897), sondern auch als Stifter (ab 1869) und Meisterschüler des Philologen Adelbert Keller eine unmittelbare Beziehung zu Hermann Kurz hatte, beschäftigte diese Frage. Er sah deren Antwort schließlich darin, dass Cotta „allgemeinere politische Bedenken“ oder aber doch buchhändlerische Zweifel gehabt haben müsse.

²⁵ Gödeke 1844 (Hg.), S. 134. Auf Nachfrage von Harrys lieferte Kurz diverse Übersetzungen und Gedichte für die *Hannoversche Morgenzeitung*.

²⁶ Hermann Kurz an Rudolf Kausler, Sommer 1846 (BKa).

Zuvor hatte Fischer die Ursache noch in einem bestimmten Erzählstrang gesehen, in den amourösen und romantischen Episoden einer fingierten Nichte des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, die als Zigeunerin in den Schwarzwald zieht. Fischer wusste sehr wohl, dass es sich dabei nicht um eine Person aus dem 18. Jahrhundert gehandelt hatte, sondern um eine „Stuttgarter Dame“²⁷ aus Kurz' Gegenwart. Cotta hätte demnach aus Rücksicht auf die Stuttgarter Gesellschaft die Veröffentlichung des Romans abgelehnt, was Fischer nach Hinweisen aus der Entstehungsgeschichte aber bald als entkräftet betrachtete:

Er hatte, wie es Kurz schien, zwar Zutrauen zu dem Erfolg des Buches, aber „große Bedenklichkeiten in puncto loyalitatis“. Ich und andere haben das früher auf die Laura=Geschichte bezogen. Das ist aber nicht möglich. Daß Kurz an den Szenen mit Hannikel erst 1842 gearbeitet hat, geht aus einem seiner damaligen Briefe deutlich hervor; von der ganzen Räuber-geschichte ist 1838 noch keine Silbe fallen gelassen!²⁸

Cotta hatte das Manuskript des ersten Bands bei der königlichen Zensur eingereicht. Ihm selbst lag zu dieser Zeit bereits ein Entwurf der gesamten Romanhandlung vor. Auch wenn erst mit Kurz' Schwarzwaldreisen von 1842 die betreffenden Episoden gefertigt wurden, so war die Laura-Geschichte bereits ausdrücklich vorgesehen; auf sie wurde womöglich auch in der ersten Romanfassung proleptisch hingewiesen. Laut Entwurf sollte Laura – hier noch das leibliche Lieblingskind von Karl Eugen – auf einem einsamen Waldschloss leben: „während dieser auf eine gute Partie für sie bedacht ist, hegt sie eine romantische Leidenschaft zu einem Zigeuner, dessen Stamm zu der Bande des berüchtigten Hannikel gehört [...]“.²⁹ Der Legationsrat, Zensor und spätere Direktor der Hofbibliothek Friedrich von Lehr (1780–1854) war vor allem mit der Literatúrauswahl für den württembergischen Monarchen betraut. Er schrieb an König Wilhelm I. von Württemberg, der Druck des ihm durchweg missfallenden Buchs sei nach seinem Ermessen hinsichtlich der Darstellung Karl Eugens zu gestatten, „da der Dichter den Herzog auch in seiner Lichtseite dem Leser vorführt“, setzte aber hinzu: „Ob aber aus Familien-Rücksichten nicht zu wünschen sey, daß was vergessen ist, auch vergessen bleibe, vermag nur allein die Weisheit Euer Königlichen Majestät zu erlassen und zu bestimmen.“³⁰ Als der Staatssekretär Christian von Vellnagel (1764–1853) Cotta das Manuskript zurücksandte, betonte auch er, dass der Druck zwar erlaubt sei, gab aber insofern eine ablehnende Haltung vor, als „Se. Königl.

²⁷ Fischer 1899, S. 233.

²⁸ Fischer 1899, S. 237.

²⁹ Fischer 1903.

³⁰ Wittkop 1988, S. 118.

Majestät zwar nicht wohl annehmen können, daß die Cotta'sche Buchhandlung sich mit dem Verlage derselben werden befassen wollen“³¹. Schließlich lehnte Cotta den Roman ab und Kurz meldete bereits im Oktober 1838, nachdem er in einem Stuttgarter Salon auf seinen noch nicht erschienenen Roman angesprochen worden war: „Das Ding ist mythisch geworden [...]“³².

In den weiteren Bänden bildeten die Schwarzwaldepisoden den zentralen Erzählstrang der Handlung. Auch die bereits mit dem ersten Entwurf implizierten erotischen Abenteuer stellte Kurz in eindeutigen Bildern dar. So lässt Kurz seinen Helden Heinrich Roller fast ohnmächtig werden vor Begierde, als dieser in Lauras Dekolleté blickt:

Indem sie sich rückwärts beugte, öffnete sich das ausgeschnittene Kleid über der Brust und ließ ihn in einen blendenden Himmel schauen, so daß er vor Überraschung fast die Augen schloß. Es war ein Augenblick. Er hatte ihre Hand ergriffen. „Ma vie!“ rief er und drückte einen feurigen Kuß darauf. (SH I, 208)

Trotz begeisterter Lektüre lehnte Georg von Cotta im Brief vom 9. Dezember 1842 das Manuskript erneut ab, nicht ohne nochmals zu betonen, dass die Cotta'sche Buchhandlung nur aufgrund „der persönlichen Stellung ihres Eigentümers“³³ vom Verlag absehe. Stattdessen bot er ihm an, seine durch den Vorschuss entstandenen Schulden mit Vorabdrucken im *Morgenblatt*, Cottas belletristischer Tagespresse, zu tilgen. Er hatte damit ein karrieristisches Debakel begründet, das er wohl selbst wahrgenommen haben musste, als er sich noch 1848 mit der zynischen Aufforderung an Kurz wandte, doch einmal für seine *Allgemeine Zeitung* „die Erlebnisse eines angehenden Schriftstellers zu schildern“³⁴.

Hermann Fischer maß angesichts der vermeintlich eindeutigen Entstehungschronologie des Romans der Figur der Laura keine größere Bedeutung mehr zu. Da Fischer vom Hörensagen annahm, es handele sich dabei schlicht um eine Stuttgarter Dame, so fiel diese scheinbar auch weiter nicht ins Gewicht. Doch Vorlage für die Flucht der Laura in den Schwarzwald war ein Ereignis aus höchsten württembergischen Adelskreisen, ein gesellschaftlicher Skandal, der gewiss

³¹ Christian von Vellnagel an Georg von Cotta, 8.5.1838, zitiert nach: Mojem 2002, S. 79.

³² Hermann Kurz an Rudolf Kausler, 26.10.1838 (BF, 399).

³³ Georg von Cotta an Hermann Kurz, 9.12.1842, zitiert nach: Kurz 1986, S. 994.

³⁴ Hermann Kurz an Hermann Hauff, 18.1.1848, zitiert nach: Fischer 1908, S. 576. Weiter schrieb Kurz über diesen Fall: „Ich gehe seit elf Jahren an und weiß den Ergänzungsblättern weiter nichts zu sagen, als daß ich mit bitterem Ueberdruß auf eine ganz verfehlte Laufbahn zurücksehe, und das in Jahren, wo ich zu alt und zu steif bin, um, wie ich wünschte, noch ein Handwerk lernen zu können.“ (Fischer 1908, S. 576.)

auch noch Friedrich von Lehr und Georg von Cotta gegenwärtig war, erst recht aber König Wilhelm I. Auf die wahre Identität der Laura wurde in der Literatur zweimal hingewiesen, ohne aber die damit einhergehenden Konsequenzen für die Publikations- und Wirkungsgeschichte des Romans zu berücksichtigen. Es handelt sich um die Gräfin Amalie von Gölnitz (Ravensburg), verheiratete Uexküll-Gyllenband (1780–1854). Über die jungen Schülerinnen der *Ecole des Demoiselles* heißt es in *Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit*:

Eines dieser Fräulein, Amalie von Gölnitz, dessen Schicksale Stoff zu einer Romanepisode gegeben haben (vgl. Kurtz: Schillers Heimatjahre) machte dem Herzog durch ihre romantische Naturanlage viel Sorge. Es sind von ihr noch ungedruckte Briefe vorhanden, die eine nicht gewöhnliche Begabung und ungezügelden Freiheitsdrang erkennen lassen.³⁵

Der Autor Ernst Salzmann hatte sich wohl selbst von Kurz' Roman leiten lassen, denn die späteren Eskapaden fanden lange nach Karl Eugens Tod statt. Ein zweiter entsprechender Hinweis ist in Emma von Suckows (1807–1876) *Biographie Lenau in Schwaben* (1853) zu finden. Sie wurde über Justinus Kerner in den Jahren 1840/41 mit Kurz eng vertraut, obwohl dieser für die Weinsberger Gesellschaft zu „studentisch“ und „proletarisch“ gewesen war.³⁶ Während seiner Besuche bei Kerner hatte Kurz aus seinem bislang nicht veröffentlichten Roman vorgelesen. Am 21. Juli 1842 gingen Emma von Suckow und Justinus Kerner mit Lenau spazieren und erzählten sich Anekdoten. Als literarisches Kuriosum wurde zuletzt auch ein Gedicht von Amalie von Gölnitz vorgelesen. Offenbar zirkulierten ihre Gedichte in ganz Württemberg, denn Bernd Friedrich Autenrieth teilte in der *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* Abschriften ihrer Gedichte aus seinem privaten Familienarchiv mit.³⁷ Am 12. März 1834 hatte sie sich wegen der *Seherin von Prevorst* (1829) aber auch persönlich an Kerner gewandt: „Euer Wohlgeboren werden sich ohne Zweifel sehr wundern einen Brief von ganz fremder Hand zu bekommen, dessen Verfasserin Sie vielleicht nicht einmal dem Nahmen nach kennen.“³⁸ In besagtem Sommer 1842 „holte man eine ziemlich vergelbte Handschrift herbei“³⁹, die Briefepistel einer schwäbischen Gräfin, deren Lebens-

³⁵ Salzmann 1909, S. 117.

³⁶ Vgl. diverse Briefstellen in Simon 2012 (Hg.).

³⁷ Weitere Materialien und eine biographische Skizze finden sich in Autenrieth 1992. Zur Biographie vgl. auch diverse Artikel von Ursula Kuttler-Merz, die in der zeitgeschichtlichen Sammlung des StA Rottenburg am Neckar, Bestand D 10 (Zeitungsauschnittsammlung), vorliegen.

³⁸ Amalie von Gölnitz an Justinus Kerner, 12.3.1834, DLA Marbach, A: Kerner, Justinus KN 1552.

³⁹ Niendorf 1855, S. 115.

geschichte in Hermann Kurz' *Schillers Heimatjahre* eingeflochten war, unterschrieben mit „Amalie, die Zigeunerin“:

O Gott! an meines Liebchens Brust
 Durchschauert mich die frömmste Lust,
 Ich fühle mich in meinem Sinn
 So reich wie eine Königin!
 Ich seh', daß Du begierig bist.
 Zu wissen, wer dies Liebchen ist.
 Denkst immer: was ist's wohl für Einer?
 Ich g'steh es Dir, s'ist ein Zigeuner!
 Des Landdragoner Reinhardt' Sohn,
 Ich gäbe ihn um keinen Thron.⁴⁰ [...]

Emma von Suckow wusste zu berichten, dass man Amalie als Landstreicherin in eine Zwangsanstalt eingesperrt habe – „und es war vielleicht nichts anderes, als ein verunglücktes poetisches Gemüth, das hinausdürstete aus starren Formen und enger Umpfählung, aus dem Scheinleben der Convenienz.“⁴¹ In der Lebensgeschichte der Zigeunerin Amalie sah von Suckow sogar einen „verfrühten Empancipationsversuch“⁴².

Nach den Akten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart stellt sich der Fall der Amalie von Gölnitz durchaus ambivalent dar. Bereits im Alter von 14 Jahren wurde sie mit dem Obristen Graf Carl Johann Ludwig Otto von Uexküll-Gyllenband (1760–1811) verheiratet. Nach dem vierten Kind verließ sie ihre Familie, um als „Zigeunerin“ zu leben, und gebar drei weitere, uneheliche Kinder. 1808 ließ sich ihr Mann scheiden und starb drei Jahre später wohl aufgrund eines Jagdunfalls. Auf Antrag ihres Schwagers, des württembergischen Kammerherrn und Oberforstmeisters Carl August Bertram Graf von Uexküll (1761–1812), leitete König Friedrich I. am 7. September 1811 ein Untersuchungsverfahren gegen sie ein, an dem das Innenministerium und diverse Oberamt männer mitarbeiteten:⁴³

Seine Königliche Majestät ertheilen hiemit dem Minister des Inneren den gdst. Befehl, über die Aufführung und Lebens-Art der abgeschiedenen Frau des verstorbenen Obristen Grafen von Uxkull am. Bericht zu erstatten, und ob dem unter dem 6ten Dieses an Seine Königliche Majestät gebrachten am. Gesuche des Schwagers derselben, Land-Jäger Meisters Grafen v. Uxkull, dieser Frau, die fortfahre, durch ihre sittenlose Lebens-Art den Namen des

⁴⁰ Niendorf 1855, S. 115.

⁴¹ Niendorf 1855, S. 115.

⁴² Niendorf 1855, S. 117.

⁴³ Der Briefwechsel der Familie von Uexküll mit König Friedrich I. findet sich im HStA Stuttgart, G 243 Bü 103.

Verstorbenen und der ganzen Familie zu prostituieren, die Fortsagung desselben untersagen zu lassen, entsprochen werden kann.⁴⁴

Der Oberamtmann von Herrenberg meldete am 19. September 1811 an den Hof über Amalie von Gölnitz: „Von deren Aufführung ist mir damals nur die allgemeine Sage, daß ihr jeder, der sie beschaffen wolle, willkommen sey, zu Ohren gekommen.“⁴⁵ Kronzeuge ihres schlechten Lebenswandels wurde der Amtmann von Kirchheim unter Teck, Albrecht Friedrich von Lempp (1758–1819). Von seinen Begegnungen in den Jahren 1805/06 wusste er zu berichten, dass Amalie von Gölnitz eine vollständig verdorbene Person sei. Sie habe zunächst durch ihre Eloquenz, durch Verstand und Bildung einen Schein der Moralität bewahrt, bald sei sie aber mit Kupplerinnen der Stadt herumgezogen und habe sich mit Gutsherren oder Knechten „der größten Wollust und der schändlichsten Ausschweifung“ hingegeben.

Da sie nur unter der niedersten Classe die Mittel zu ihrer Befriedigung suchen und finden konnte, da sie sich nicht scheute, diesen Leuten Briefe zu schreiben, die die größten Sinnlichkeiten ausdrückten und da diese Briefe beim niederen publicum umgetragen wurden, so konnte es nicht fehlen, daß nicht das schändlichste Aergernis dadurch gegeben würde. Die Haushaltung wurde natürlich dabei zerrüttet und das schlimmste war, daß die Erziehung der Kinder besonders der Tochter dadurch unendlich leiden musste.⁴⁶

Lempp wies auch darauf hin, „daß sie mit einem verheuratheten Zigeuner herumgezogen sei und nachdem ihr dieser ungetreu worden, dessen Bruder an sich gezogen habe.“ Am 2. Januar 1812 erfolgte der offizielle Haftbefehl: „Die Amalie v. Goellnitz vormalige Gräfin v. Uxkull soll wegen ihres sittenlosen Lebenswandels in ein Arbeitshaus gebracht und daselbst, abgesondert von Züchtlingen, aber doch unter Verwahrung gehalten werden.“⁴⁷ Sie wurde auf das Zucht- und Zwangsarbeitshaus nach Rottenburg gebracht, ihre elegant vorgetragenen Begnadigungsbitten lehnte man regelmäßig ab:

Zwar mus ich leider gestehen, daß meine vorherige Lebens:Weise von der Art war; daß ich mein jeziges Unglück als eine ganz gerechte Folge derselben ansehen muß – wiewohl ich auch nicht umhin kann zu sagen, daß meine Feinde, besonders die v. Uxküllische Familie,

44 Schlechter Lebenswandel der Amalie von Gölnitz, geschiedene Frau des verstorbenen Obristen Graf von Üxküll, die den Namen ihres Mannes nicht weiterführen darf, deren Unterbringung in dem Zwangsarbeitshaus in Rottenburg und deren Entlassung jedoch mit Polizeiaufsicht, HStA Stuttgart, E 146 Bü 5714, 3, Nr. 1.

45 HStA Stuttgart, E 146 Bü 5714, 3, Nr. 2.

46 HStA Stuttgart, E 146 Bü 5714, 3, Nr. 6.

47 HStA Stuttgart, E 146 Bü 5714, 3, Nr. 27.

meine Schwachheiten durchs Mikroskop betrachteten: u: als vergrößert auf der schwärzesten Seite Sr: Majestät vortrugen: kein Wunder also, daß der gerechte Monarch aufgebracht, u: ich in das hiesige Spinnhaus abgeliefert wurde. Jetzt bereue ich freilich schmerzlich meinen vorherigen Lebens:Wandel, der mich nicht nur um die Achtung der Welt um Frieden u: Gewissens Ruhe brachte – sondern durch den eigentlich auch meinen Feinden selbst die Macht in die Hände gegeben habe mir so zu schaden. Aber, bei Gott! eben so tief, so ernstlich als meine Reue über das Vergangene, ist auch mein Vorsatz von nun an, weiser u: besser zu werden – genau nach den Gesezen der Tugend und Sittlichkeit meine Lebens:Art einzurichten – damit ich nicht nur Harmonie u: Ruhe, in mein eigenes Ich bringe, das Wohlgefallen Gottes u: die Achtung der Rechtschaffenen wieder erhalte; sondern auch vorzüglich deswegen, daß meine guten Kinder, die mir über alles am Herzen liegen, nimer zu erröthen Ursache haben, wenn man ihre Mutter nennt. –

Um aber ernstliche Beßerung zu beweisen, um Früchte einer wahren anhaltenden Reue zu bringen; mus ich in völliger Freiheit, in gesellschaftlichen Verbindungen, wenigstens doch nicht ganz isolirt leben: denn in meiner wirklichen Lage, kann ich blos durch Worte; nicht aber durch Handlungen, die aus der Überzeugung des Bessern, Edlern entspringen, Beweise einer geänderten Denk:Art an den Tag thun. –⁴⁸

Erst nach dreijähriger Haft wurde sie am 24. Februar 1815 aus dem Spinnhaus entlassen, sollte aber fortan „unter genaue policeil[iche] Aufsicht gestellt werden“. ⁴⁹ Sie blieb auf eigenen Wunsch in Rottenburg, wo sie gelobt hatte, einen von der Gesellschaft weitestgehend zurückgezogenen Lebensstil zu pflegen, ⁵⁰ und starb völlig verarmt im Jahr 1854. Laut der Akten galt sie als sitten- und skrupellose Exhibitionistin, im ‚Volksmund‘ dagegen als romantische und poetische Schwärmerin, wie sie auch in Hermann Kurz’ Roman dargestellt wurde.

Der Schwager von Amalie von Gölnitz sprach ausdrücklich davon, sie habe den Namen der ganzen Familie „prostituiert“. Tatsächlich genoss die Familie Uexküll-Gyllenband seit etlichen Generationen bestes Ansehen in Württemberg und bekleidete hohe Militär- und vor allem Forstämter. So war ein Vorfahre ihres Manns, der Staatsminister Friedrich Emich Johann von Uexküll (1725–1810), einer der wenigen Trauzeugen der zunächst nicht proklamierten Ehe zwischen Karl Eugen und Franziska von Hohenheim. Von besonderer Bedeutung war der Kunstsammler Karl Friedrich Emich Freiherr von Uexküll-Gyllenband (1755–1832), dessen erster Biograph David Friedrich Strauß (1808–1874) wurde. Der Freiherr

⁴⁸ HStA Stuttgart, E 146 Bü 5714, 3, Nr. 34.

⁴⁹ HStA Stuttgart, E 146 Bü 5714, 3, Nr. 41.

⁵⁰ So schrieb sie nach ihrer Entlassung am 12. März 1816: „Wird mir ein anderer Ort als Rottenburg zum Aufenthalte gnädigst bestimmt so bitte ich unterthänigst vorzügl: auf eine sehr interessante Gegend (interessante Gegenden sind ja in Würtemberg nicht selten) Rücksicht zu nehmen – die schöne Natur mus mir Ersatz sein; für die Genüße des geselligen Lebens.“ HStA Stuttgart, E 146 Bü 5714, 3, Nr. 44.

habe „mehr als einmal den jungen Studenten bei seinen Bildern herumgeführt“.⁵¹ Er war mit diversen Künstlern von Rang ebenso bekannt wie mit Schiller und Johann Friedrich Cotta. Womöglich spielte Kurz auf Karl Friedrich Emich Freiherr von Uexküll-Gyllenband an, wenn Heinrich Roller der attraktiven, aber verheirateten Aurora zum ersten Mal vor dem Bild einer „sterbenden Virginia“ begegnet – „in einem Hause, das er, wegen einer ansehnlichen Sammlung von Meisterwerken älterer und neuerer Malerei, gerne zu besuchen kam“ (SH II, 9).

Als Hermann Kurz *Schillers Heimatjahre* schrieb, war der erstgeborene Sohn von Amalie von Gölnitz Hauptmann, der zweitgeborene königlicher Oberforstmeister. Von der kontrastreichen Lebensgeschichte, der Scheidung und erzwungenen Aberkennung ihres Namens wurde in den Adelsannalen nie Notiz genommen. Ein mögliches Indiz, dass der „schlechte Lebenswandel der Amalie von Gölnitz“ die Familie noch lange Zeit beschäftigte, kann darin gesehen werden, dass im Jahrgang 1856 des *Genealogischen Taschenbuchs der deutschen Gräflichen Häuser* („Gotha“) – im ersten nach ihrem Tod – anstelle ihres bislang korrekt übertragenen Namens eine gewisse „Amalie, geb. Freiin Göler von Ravensburg“⁵² angeführt wurde.

Als der Zensor Friedrich von Lehr also von „Familien-Rücksichten“ sprach, davon, „daß was vergessen ist, auch vergessen bleibe“⁵³, so kann damit nur dieser delikate und allgemein bekannte Fall der Amalie von Gölnitz gemeint sein. Wenn es die Darstellungen Karl Eugens gewesen waren, die Cotta davon abschreckten, den Roman in seinen Verlag aufzunehmen, warum erschienen dann im *Morgenblatt* diverse Episoden, in denen der Herzog durchaus zwiespältig dargestellt wurde? In den Vorabdrucken des Jahrs 1843 wurden die Laura-Episoden ausdrücklich übergangen. So heißt es im „Bruckstück“ *Das Pfarrhaus auf dem Schwarzwald*: „Eine junge Dame, in der von Herzog Karl von Württemberg gestifteten Ecole des Demoiselles erzogen, ist unter sonderbaren Umständen von der Redoute verschwunden, und man hat Grund zu vermuthen, daß eine romantische Laune sie auf den Schwarzwald und wohl gar zu den Zigeunern gefördert habe.“⁵⁴ Dabei schwärmte doch später vor allem die weibliche Leserschaft für die entsprechenden Kapitel; nicht zuletzt die junge Marie von Brunnow, die auf dem Faschingsball 1848 dem Dichter von *Schillers Heimatjahre*, ihrem späteren Ehemann, im Zigeunerkostüm der Laura begegnete.⁵⁵

⁵¹ Strauß 1862, S. 275.

⁵² Gotha 1856, S. 802.

⁵³ Wittkop 1988, S. 118.

⁵⁴ Kurz 1843b, Nr. 95.

⁵⁵ Vgl. dazu die unterhaltsame Nacherzählung von Walter 1996, S. 9ff.

Statt in Cotta einen verlässlichen Verleger zu finden, verteilte sich das gesamte Werk von Hermann Kurz fortan auf verschiedene Verlage, die größtenteils in Stuttgart ansässig waren. Bereits Paul Heyse wies darauf hin, dass dieser Umstand eine Teilnahmslosigkeit der Leserschaft bewirkt habe (vgl. GW I, XXV). *Schillers Heimatjahre* erschien schließlich in der 1842 neu gegründeten Verlagshandlung von Gottlob Franckh (1802–1845), der Cottas Bedenken nicht nachvollziehen konnte. Der spekulative Verleger hatte einst mit seinem Bruder billige Taschenausgaben von Walter Scott oder Hauffs *Mitteilungen aus den Memoiren des Satans* (1826) verlegt und war gerade vom Hohenasperg entlassen worden, wo er als Hauptverantwortlicher der so genannten Franckh-Koseritz'schen Verschwörung (1833), der württembergischen Parallelaktion zum Frankfurter Wachensturm, eingessessen hatte. Nicht der Höfling Cotta also übernahm den Roman, sondern der „Hochverräter“ Franckh.

Aufgrund des Leihbibliothekswesens, der öffentlichen Leseanstalten und zirkulierender Lektüren besitzt der mäßige Absatz des Romans kaum Aussagekraft über seine Rezeptionsgeschichte. Sowohl die Literarkritik und -geschichtsschreibung als auch private Zeugnisse zeichnen *Schillers Heimatjahre* als bedeutenden Roman seiner Zeit aus. In Wolfgang Menzels *Literatur-Blatt* schrieb der Rezensent, es wäre „schon nach 8 bis 10 Jahren weit schwieriger, wo nicht unmöglich gewesen, ihn so wie er ist, zu schreiben. Nur durch den persönlichen Verkehr des Verfassers mit den wenigen Männern, die jene Zeit selbst noch sahen, wurden eine Menge charaktervoller Züge zu uns herüber gerettet, die ohne sein Werk entweder ganz verloren gegangen wären, oder nur hie und da in einigen zerstreuten Anekdoten sich erhalten hätten.“⁵⁶ Heinrich Laube hatte *Schillers Heimatjahre* für sein Drama *Die Karlsschüler* (UA 1846) verwendet. Auch wenn der Autor dies leugnete, sind eindeutige Reminiszenzen zu finden.⁵⁷ Der Chronist Heinrich

⁵⁶ Menzel 1843.

⁵⁷ Vgl. die Einleitung: „Wie wär's denn,“ sagte Auerbach mit seiner ruhigen, nachdenklichen Weise, „wenn Ihr's einmal mit dem Schiller versuchtet! Dem würde doch die ganze Nation zujauchzen.“ – Ich schwieg und dachte: Jetzt kommt der auch darauf! „Na, Laube, das ist der Rede Werth!“ Das glaub' ich, aber ich weiß es nicht anzufangen! – Und bei mir dacht' ich: anzufangen wohl, aber nicht zu schließen. [...] Und so wurde noch ein Weilchen hin- und hergeredet, und auf all meine Einwendungen meinte Auerbach beim Scheiden: ich sollte Schillers Heimathjahre von Hermann Kurtz lesen – Davor würd' ich mich wohl hüten, wenn ich ein Stück schreiben wollte. Die Daten kenne ich hinreichend, und die Auffassung eines Anderen befängt Einen dann nur, weil man sie nicht wieder los werden kann, falls man nicht schon selbst einen Plan hat.“ (Laube 1847, S. XXII.) Laube kannte aber sehr wohl *Schillers Heimatjahre*, so machte er etwa nach Vorbild von Kurz (SH I, S. 330ff.) den Tiroler Maler Joseph Anton Koch (1768–1839) zu Schillers Mitschüler.

Wagner (1783–1863) nannte Kurz in der *Geschichte der Hohen Carls-Schule* (1856) schlicht „unser beliebter Autor“⁵⁸ und hatte dabei offensichtlich auch die ehemaligen Schüler im Blick.

Eine „Quelle eigner Art“ führte Eduard Boas (1815–1853) im ausführlichen Quellenbericht zu seiner Biographie *Schillers Jugendjahre* (postum 1856) an:

Christophine las den Roman von Hermann Kurtz: ‚Schillers Heimathsjahre‘, und wo die Darstellung ihr recht lebendig, recht wahrheitsgetreu erschien, strich sie den Satz mit Bleistift an, oder schrieb wohl auch die Namen der bezeichneten Personen an den Rand. Dies interessante Buch ist gegenwärtig im Besitz von Schiller’s Tochter Emilie, Baronin von Gleichen-Rußwurm, die es mir zur Benutzung freundlich überließ.⁵⁹

Die von Schillers geliebter Schwester für wahr befundenen Romanstellen wurden ihrerseits also wieder als historiographische Quellen rezipiert. Schließlich hatte Kurz nicht nur die bekannten Lebensberichte verarbeitet – etwa Johann Wilhelm Petersens publizierte Erinnerungen und handschriftliche Aufzeichnungen,⁶⁰ Andreas Streichers Buch *Schiller’s Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782 bis 1785* (1836) oder Schubarts Autobiographie (1791–1793) –, sondern auch mündliche Berichte verwertet.⁶¹ Das Handexemplar von Christophine Reinwald, geb. Schiller (1757–1847), wird in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek aufbewahrt. Ihre Nichte Emilie von Gleichen-Rußwurm (1804–1872) notierte auf dem Vorsatz: „Die angestrichenen Stellen sind als wahr u. charakteristisch gefunden worden von Tante Reinwald, geb. Schiller“.⁶² Schillers Schwester, die erst 1847 neunzigjährig starb, verbrachte ein häusliches Leben, erst im Familienkreis, dann als Ehefrau. Im höheren Alter aber widmete sie sich der Aufgabe, das Andenken an ihren Bruder zu pflegen. Sie verfasste auch für den privaten Kreis eine kleine Biographie ihres Bruders, die 1870 im Druck erschien.⁶³

⁵⁸ Wagner 1856–1858 I, S. 7.

⁵⁹ Boas 1856, S. 30f.

⁶⁰ Vgl. unter den Aufsätzen in *Cottas Morgenblatt* u.a. *Schiller als Schauspieler* (1807, Nr. 57), *Schiller’s früheste Geschichte, bis zum ersten Erwachen seines Dichtergeistes* (1807, Nr. 164), *Schiller im zweiten Zeitraum seiner Entwicklung* (1807, Nr. 181–182). Handschriftliche Aufzeichnungen, die Hermann Kurz zur Verfügung standen, finden sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Vgl. das Konvolut DLA Marbach, Cotta: Manuskripte Schiller B 4.

⁶¹ So etwa die Anekdote von Schiller, der dem Aufseher Nies in der Anatomie mit dem Skelett eine Ohrfeige gegeben haben soll (vgl. SW II, 174). Sie ist in den Memoiren von Ludwig Wilhelm Tepper von Ferguson (1768–1838) überliefert, die sich in Privatbesitz befinden und bislang allein in russischer Sprache erschienen: Jacenko 2013, S. 93f.

⁶² Vgl. das Weimarer Exemplar in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Sig. N 3195.

⁶³ Reinwald 1870.

Zur Lektüre von *Schillers Heimatjahre* wurde sie angehalten von Wilhelm Arthur Passow (1814–1864), Lehrer am herzoglichen Gymnasium in Meiningen, wo die Witwe Reinwald bis zu ihrem Tod lebte.⁶⁴ Der Philologe plante für die *Blätter für literarische Unterhaltung* eine ausführliche Rezension, um „zu der verdienten allgemeinen Anerkennung desselben ein Weniges beizutragen“⁶⁵, und wollte sich dabei auf Christophine Reinwalds Urteil berufen: „So viel sei gleich hier im Allgemeinen davon erwähnt, daß die treffliche Frau sich durch das genannte Buch auf das erfreulichste zu erneuerter Rückerinnerung an ihre Jugend veranlaßt sah, daß sie der historischen Treue desselben die vollste Anerkennung zollte, daß sie in jeder Beziehung durch dasselbe befriedigt und erfreut war.“ Wie auch Hermann Kurz in seinem Nachwort nahelegte, sei gerade hinsichtlich Karl Eugens und der Hohen Karlsschule „nicht blos der auf dem Ganzen ruhende Geist, sondern auch alle einzelnen Notizen als vollkommene und reine Wahrheit zu betrachten“.⁶⁶ Hermann Kurz hatte diese Anerkennung aus dem Familienkreis Schillers durchaus wahrgenommen und schrieb etwa noch am 1. Juni 1847 „mein Recensent Passow“.⁶⁷ In der Besprechung der zweiten, überarbeiteten und gekürzten Ausgabe von *Schillers Heimatjahre* hieß es in *Cottas Morgenblatt*, erst jetzt sei „die rechte Zeit für diese frühzeitige Geburt gekommen“, Hermann Kurz habe sein damals skizziertes Programm des deutschen historischen Romans eingelöst: „Kurz selbst hat in seinem ‚Sonnenwirth‘, bei welchem er sich die Forderungen, die er schon bei jenem ersten Werk an den historischen Roman gestellt hatte, aufs neue vergegenwärtigt, den bedeutendsten Beitrag dazu gegeben.“⁶⁸ In den frühen Erzählungen und in *Schillers Heimatjahre* legte Kurz dafür die Grundlage.

⁶⁴ Vgl. dazu den Brief von Christophine Reinwald an Emilie von Gleichen-Rußwurm, 26.6.1845. Hier heißt es über Passow: „Er ist ein sehr braver und geschickter Mann der zweilen auch zu mir kommt und mir den komischen Roman, die Jugenth Jahre von Deinem Vater zum lesen brachte, und hat, weil er die Rezension darüber zu machen aufgefordert wurde, mich gefragt, ob das, was von meinem Bruder hier gesagt wäre, auch wahr sey. Ich laß also diese 3 Bände mit großer Begierde durch, und ich mußte gestehen das alles wahr wäre denn ich erinnerte mich sehr genau jener Zeiten wo dieß geschehen wahr – aber sonderbar ist es doch, daß man noch immer fortfahrt alles aufzufinden was Er gewiß nicht wünschte [...]. Wahrscheinlich hast Du den Roman längst gelesen.“ (zitiert nach: Wackernell 1905, S. 149f.)

⁶⁵ Passow 1844.

⁶⁶ Passow 1844.

⁶⁷ Hermann Kurz an Rudolf Kausler, 1.6.1847 (BKa).

⁶⁸ Anonym 1857.

3 Quellenlage und Forschungsgeschichte

Die biographische Forschung mit ersten Interpretationsansätzen zu seinen literarischen Werken setzte unmittelbar nach dem Tod von Hermann Kurz ein. Fortan widmeten sich die meisten Einzeluntersuchungen dem Hauptwerk *Der Sonnenwirt*, so etwa die bekannte Studie von Hartmut Eggert *Hermann Kurz. Der Sonnenwirt (1855). Fiktion und Dokument – Formkrise des historischen Romans im 19. Jahrhundert*, die 1980 im Sammelband *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus* bei Reclam erschien. Nach wie vor aber wurde der umfangreiche Nachlass von Hermann Kurz nur ansatzweise ausgewertet und entsprechend berücksichtigt. Die Arbeit am Nachlass wird dadurch erschwert, dass er sich auf die verschiedenen Wirkungsstätten von Hermann Kurz verteilt: Das Heimatmuseum Reutlingen verwahrt neben diversen Manuskripten und Handexemplaren den bisher ungedruckten Zyklus der „Maulbronner Gedichte“, während das Reutlinger Stadtarchiv Dokumente aus Kindheit und Jugend, vor allem die Briefe der Mutter an den jungen Klosterschüler besitzt. In der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart finden sich fast geschlossen die umfangreichen und für die Frühzeit zentralen Briefe von Eduard Mörike, Rudolf Kausler, Adelbert Keller und Gustav Schwab an Hermann Kurz.⁶⁹ Im Deutschen Literaturarchiv Marbach liegt seit 1913 der Großteil des Nachlasses. Neben den Manuskripten, Notizbüchern und Briefwechseln gibt es auch noch einige seiner Bücher, einzusehen in der geschlossen erhaltenen, 1400 Bände umfassenden Gelehrtenbibliothek von Isolde Kurz, die sich in Marbach als Depositum der Stadt Stuttgart befindet.⁷⁰ Aus der Zeit als Bibliothekar liegen im Nachlass von Adelbert Keller in der

69 WLB Stuttgart, Cod. hist. Q. 344. Dazu zahlreiche Publikationen: *Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike*: Baechtold 1885 (Hg.) sowie Kindermann 1919 (Hg.); Hermann Fischer publizierte bereits 1906 einen kommentierten ausgewählten Teildruck der Briefe an Kausler und Keller in *Hermann Kurz in seinen Jugendjahren* (FB). Da Fischer zentrale und weiterführende, teils auch anstößige Passagen in der Druckfassung wegließ, wird hauptsächlich nach seiner sorgfältigen, sortierten, teils nachdatierten Komplettabschrift aus dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, A: Kurz / Fischer 48.3219 (BKa) u. 48.3220 (BKe) zitiert. Diese zuverlässigen Abschriften umfassen die betreffenden Konvolute der WLB Stuttgart (Cod. hist. Q. 344 AIIIb u. AIVb) sowie einige Briefe unbekannter Provenienz. Teilweise wurden die Briefe an Hermann Hauff gedruckt in *Die Wanderjahre eines Poeten* (Fischer 1908b), die Teiledition der Briefe an Gustav Schwab erschien in *Hermann Kurz in seinen Briefen an Gustav Schwab* (Fischer 1908c); ferner: Briefwechsel Kurz / Pfeiffer (Fischer 1900) sowie Briefe von David Friedrich Strauß an Kurz (Fischer 1908).

70 DLA Marbach, A: Kurz, Hermann. Der Großteil des Nachlasses wurde 1913 von Isolde Kurz dem Schiller Nationalmuseum übergeben. Vgl. zur Bestandsgeschichte Güntter 1948, S. 175ff. Der Nachlass von Isolde Kurz ist noch immer nicht vollständig erschlossen (A: Kurz, Isolde). Im

Universitätsbibliothek Tübingen über 100 Notizen und Briefe.⁷¹ Der Briefwechsel mit Paul Heyse aus den Jahren 1869–1873, dieses wertvolle literarhistorische und -kritische Panoptikum, wurde bislang nur teilweise und in Hinblick auf den *Deutschen Novellenschatz* gedruckt,⁷² er wird im Heyse-Archiv der Bayerischen Staatsbibliothek München aufbewahrt.⁷³ Viele bisher nicht zugeordnete und nur fragmentarisch vorliegende Manuskripte können nach genauem Abgleich mit den anonym publizierten literarischen Arbeiten, die unter Kurz'scher Redaktion erschienen, der Karlsruher Zeit beim *Deutschen Familienbuch zur Belehrung und Unterhaltung* (1844–1848) zugeordnet werden (vgl. Kap. VI.3). Neben dem zweiten Teil von *Die beiden Tubus* (Anhang 3) ist nur ein weiteres umfangreiches Manuskript unbekannt geblieben – die fragmentarische Reisebeschreibung für Kinder und Jugendliche mit dem Titel *Der deutsche Peter Parley* nach Vorbild von Samuel Griswold Goodrich (1793–1860): Ein deutscher Weltreisender trifft hier den Autor didaktischer Länderkunden und lernt von ihm, dass Erzählen nichts anderes bedeutet als die Vermittlung und Evokation genauer Beobachtungen. Daraufhin reist er in seine Heimat und landet dabei zunächst auf Helgoland. In Breisach am Rhein (Kaiserstuhl) bricht das Manuskript zwar ab, doch Kurz verweist bereits auf etliche Illustrationen, so dass der Text womöglich anonym und unter anderem Titel erschienen ist. Allem Anschein nach handelt es sich um eine Auftragsarbeit für den C. F. Müller Verlag, wo Hermann Kurz nach 1845 als Autor für Jugendschriften angestellt war und wohl den *Karlsruher Beobachter* redigiert hatte.

Auch Paul Heyse teilte in der ersten Werkausgabe (10 Bde., Stuttgart 1874), die ursprünglich von Eduard Mörike besorgt werden sollte,⁷⁴ einige Texte aus dem Nachlass mit, etwa das aus persönlichen Gründen zurückgehaltene und 1859 entstandene Großgedicht *Der Fremdling*. Andere Texte dagegen fehlen, etwa die wichtigen Hexameternovellen oder Kurz' *Tristan*, der nicht nur als Übersetzung, sondern auch als eigenständige Dichtung betrachtet werden muss. Hermann Fischer nahm zwar mehr Erzählungen in die *Sämtlichen Werke* (Leipzig 1904)

Unterbestand finden sich nicht nur die wertvollen autobiographischen Ausführungen von Marie Kurz, sondern auch das komplett erhaltene Manuskript von Rudolf Kauslers 1857 vollendetem Stück *Ein Kaiserhaus. Drama in fünf Aufzügen von K. Rudolf* (DLA Marbach, A: Kurz 53.1717).

71 UB Tübingen, Nachlass Keller, MD 760.

72 Vgl. Walkhoff 1967. Eine Abschrift der Briefe von Paul Heyse an Hermann Kurz, erstellt von Heidi Stelzer, findet sich im Hermann Kurz-Kabinett der StB Rt (Sammlung Jürgen Schweier), Sonderabteilung Dok. Kurz, H. 17.13/14.

73 BSB München, Heyse-Archiv VI. Kurz, Hermann (Briefe von Hermann Kurz); Heyse-Archiv I.33. Kurz, Hermann (Briefe an Hermann Kurz).

74 Vgl. HKA IX.3, S. 248.

auf, die in der Reihe „Max Hesse's Neue Leipziger Klassiker-Augaben“ erschienen, doch auch diese zwölfbändige Ausgabe wird dem Gesamtwerk von Hermann Kurz nicht gerecht, da sie, abgesehen von kleineren Lyrika, auf Übersetzungen ebenso verzichtet wie auf die literar- und kulturhistorische sowie politische Publizistik. Isolde Kurz hegte selbst den Plan einer umfangreichen Gesamtausgabe, die zunächst bei Georg Müller erscheinen sollte, doch durch den frühen Tod des Verlegers verhindert wurde. Weder der Kröner Verlag noch die Deutsche Verlagsanstalt glaubten an einen wirtschaftlichen Erfolg und wollten die gesammelten Werke von Kurz verlegen,⁷⁵ spätere vielversprechende Verhandlungen wurden durch den zweiten Weltkrieg abgebrochen. Im Rainer Wunderlich Verlag in Tübingen erschien 1926 die weitverbreitete, von Isolde Kurz herausgegebene Auswahl *Innerhalb Etters*, die den Unternehmererfolg von Hermann Leins (1899–1977), später Inhaber der J. B. Metzlerschen Verlagsbuchhandlung, begründete.⁷⁶ Beide Werkausgaben und damit die meisten Anthologien enthalten allein die Fassungen letzter Hand.⁷⁷ In jüngerer Zeit sind aber auch Neuveröffentlichungen der Erstfassungen erschienen.⁷⁸ Eine Vorstufe zu kritischen Ausgaben stellen die im Jürgen Schweizer Verlag erschienenen Hauptwerke *Schillers Heimatjahre* und *Der Sonnenwirt* dar, die mit Materialien und einem Personen- und Ortsregister versehen wurden.⁷⁹

⁷⁵ Vgl. Nittke 1990, S. 50ff.

⁷⁶ Vgl. Nittke 1990, S. 56f.

⁷⁷ Besonders hervorzuheben sind die sorgfältigen Ost-Berliner Ausgaben des Union Verlags und des Verlags der Nation, in denen ausdrücklich auch politische Aspekte der Werke bedacht wurden: Hermann Kurz: *Die blasse Apollonia. Erzählungen aus einer alten Reichsstadt*, hg. von Joachim Boeckh, Berlin 1971; Hermann Kurz: *Denk- und Glaubwürdigkeiten. Erzählungen, Umriss und Erinnerungen*, hg. von Gerhard Fischer, Berlin 1973. Wie die Korrespondenz von Jürgen Schweizer mit dem Lektorat des Verlags der Nation zeigt, wurden vom Erzählband *Die blasse Apollonia* in kurzer Zeit 12.000 Exemplare verkauft: „Eine Neuausgabe der ‚Blassen Apollonia‘ würden wir sehr gerne machen, Absatzschwierigkeiten hätten wir keine. Wir mußten diese Absicht aber immer wieder zugunsten noch wichtigerer Aufgaben zurückstellen.“ (Bruno Brandl an Jürgen Schweizer, 7.5.1979, Privatbesitz Kirchheim unter Teck.)

⁷⁸ Hermann Kurz: *Bergmärchen. Abenteuer in der Heimath & Die Liebe der Berge*, hg. von Jürgen Schweizer, Kirchheim 1999; Hermann Kurz: *Liebeszauber. Frühe Erzählungen aus Reutlingen*, hg. von Werner Ströbele / Andreas Vogt, Reutlingen 2013; aus dem Nachlass wird die Erzählung *Der heilige Florian* mitgeteilt in: Hermann Kurz: *Erzählungen*, hg. von Friedemann Schmoll, Tübingen 2009.

⁷⁹ Hermann Kurz: *Schillers Heimatjahre. Die Wanderungen des Heinrich Roller*, hg. von Jürgen Schweizer, Kirchheim 1986; Hermann Kurz: *Der Sonnenwirt. Schwäbische Volksgeschichte*, mit einem Vorwort von Peter Härtling und einer Bibliographie von Werner Allweiss, hg. von Jürgen Schweizer, Kirchheim 2002.

Die europaweite Würdigung von Hermann Kurz lässt sich anhand lexikographischer Eintragungen in Gero von Wilperts *Lexikon der Weltliteratur*, der *Encyclopaedia Britannica* oder der *Enciclopedia Italiana* zeigen. Während Hermann Kurz bereits zu Lebzeiten in diversen literaturgeschichtlichen Darstellungen bedacht wurde, legte Paul Heyse mit seinem Porträt in der Werkausgabe ein erstes umfangreiches Lebensbild vor.⁸⁰ Die frühe Biographik stand – wie viele der späteren Untersuchungen auch – im Zeichen der ästhetischen Apologie, diagnostizierte eine historische Schuldigkeit der Verlegerschaft und des Lesepublikums und hatte zunächst den Anspruch, den scheinbar vergessenen Hermann Kurz als verkannten Dichter darzustellen, wofür es auch einigen Grund gab. Immerhin sah sich Isolde Kurz bereits veranlasst, ihrem Vater selbst ein Denkmal auf dem Tübinger Stadtfriedhof zu setzen, nachdem sie einige Zeit abgewartet hatte, „ob sich nicht die Heimat jetzt ihres großen Sohnes erinnern und ihm den späten Dank an seinem Grabe antragen würde“⁸¹. Durch ein von Paul Heyse vermitteltes üppiges Honorar für die Erstübersetzung von Ippolito Nievos *Erinnerungen eines Achtzigjährigen* (1877) finanzierte sie das bis heute erhaltene Grabmonument.⁸²

Von den frühen Biographen und Interpreten wurde die Schriftstellerlaufbahn von Hermann Kurz als bitterer Teil der deutschen Kulturgeschichte interpretiert, während sein konstruktiver Beitrag zur Literatur seiner Gegenwart und die teils spektakuläre Wirkungsgeschichte im Hintergrund standen. Auf diesen Missstand wurde bereits nach Erscheinen von Heyses Porträt im ersten Band der *Gesammelten Werke* aufmerksam gemacht. So schrieb etwa Marie Kurz an Franz Hopf (1807–1877) am 1. Januar 1875:

Kröner war nicht mit der Biogr[aphie] zufrieden, er hatte ein begeistertes Lob des Dichters, nicht des Menschen (denn dem wurde er völlig gerecht) erwartet. Ich fand auch, daß Heyse einem so erhabenen großartigen Werk wie dem Sonnenwirth, in dem des Volkes ganzes Weh erschöpft ist, hätte noch gerechter werden können, aber das ganze Verständniß dafür liegt eben nicht in Heyses Natur, der ein vollendeter Künstler in der Form ist, in dessen Seele aber nicht die tiefen Beethoven'schen Symphonien wogten, wie in Hermanns Herzen.⁸³

80 Bald darauf erschienen größere Darstellungen, die vor allem die literarischen Werke stärker miteinbezogen. Vgl. v.a. Laistner 1877 sowie Kürnberger 1877.

81 I. Kurz 1918, S. 215. Vgl. zuletzt: Setzler 2009, S. 76–83.

82 Vgl. dazu, abgesehen von Sibylle Lewitscharoffs allenfalls provozierenden, dabei aber insultierenden, gleichsam kenntnisfreien Beitrag *Auf den Finger gehoben*, das Marbacher Magazin von Bendt 2004, zu Hermann Kurz bes. S. 25ff.

83 Marie Kurz an Franz Hopf, 1.1.1875, StA RT N 74 NL (Schiler), Nr. 204.) Vgl. dazu auch Wilhelm Vollmer an Marie Kurz, Stuttgart 16.11.74, StA RT N 74 NL (Schiler), Nr. 204: „Die Biographie Hermanns ist im Ganzen recht warm und recht herzlich geschrieben und fein auf ein großes Publikum berechnet, da sind alle Spitzen, die verletzen könnten, hübsch abgebrochen; das Pub-

Isolde Kurz veröffentlichte mit *Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte* (1906) einen zwar wichtigen Beitrag zum Lebensweg und Charakterbild des Dichters und wird bis heute entsprechend häufig herangezogen. Ihre Biographie kann aber nicht als unmittelbare Quelle etwa zur Werkentstehung betrachtet werden, da es sich dabei selbst um ein literarisches (Erinnerungs-) Werk mit einer deutlichen Darstellungsabsicht handelt. Vor allem sind ihr die Grundzüge des Autorennetzwerks um Hermann Kurz zu verdanken. Außerdem zeigte Isolde Kurz bereits die Spannungsfelder auf, die das Bild ihres Vaters nach wie vor prägen: das Verhältnis von regionaler (Erzählwelten) und europäischer (Übersetzungen) Identität, von historischer und lokaler Gebundenheit einerseits und zeitloser Klassizität andererseits. Zur Beschreibung dieser scheinbar paradoxalen Erscheinungen sprach sie von dem vielzitierten „Weltschwabentum“⁸⁴. In die Textdramaturgie ihrer Biographie passte aber weder die teils überraschende Wirkungsgeschichte, die Hermann Kurz' Werke entfalteten, noch das politische Engagement ihres Vaters. Zumal aus der historischen Distanz zeigt sich eine breite Wahrnehmung von so verschiedenen Künstlern und Autoren wie Richard Wagner oder Johannes Brahms,⁸⁵ Theodor Heuss oder Hermann Hesse, Ernst Jünger oder Peter Härtling. Gerade Kurz' Zeit im liberalen Baden und seine Funktion als medialer Wortführer der demokratischen Partei in Württemberg verkümmern nach Umfang und Gehalt zu einer biographischen Fußnote.

Hermann Fischer, der wohl die meisten Briefe und Archivalia von Hermann Kurz zugänglich machte, mit seiner Werkausgabe und den Beiträgen zur ‚schwäbischen Literaturgeschichte‘ wesentlich zur Popularität von Hermann Kurz beitrug, griff den Versuch einer historischen Rehabilitierung auf. Er rekonstruierte einen Autorenkreis, an den sich Gestalten wie Berthold Auerbach anschlossen und in deren Mittelpunkt Hermann Kurz stand.⁸⁶ Auf seine Initiative wurde

likum selbst, das eigentlich brennroth werden sollte vor Scham und Reue, daß es einen solchen Genius verschmähte und, wie es früher den Claren nachlief, später den Auerbachs und Marlitts nachhurte, ist diese Scham erspart und die Schuld auf allerlei Verhältnisse und Umstände gewälzt, so daß es sich sogar noch pharisäisch=hochmüthig sich was Rechts dünken kann, daß es nachträglich dem Dichter zur Anerkennung verhilft.“

⁸⁴ U.a. zu finden in: I. Kurz 1918, S. 241.

⁸⁵ Als Brahms 1886 am Thuner See seine Violinsonate Nr. 2 in A-Dur, op. 100, komponierte, las er die Romane von Hermann Kurz, vgl. die Erinnerungen von Widmann 1898, S. 60: „Im Ganzen war er kein Freund der Novitäten, las lieber ältere Bücher zum zweiten und dritten Male, so in jenem Sommer die Werke des trefflichen Hermann Kurz, von denen er nur bedauerte, dass ihm im Sonnenwirt und teilweise auch in Schiller's Heimatjahre die Schilderung des Elends, in dem sich im vorigen Jahrhundert das arme geduldige württembergische Volk befand, zu tief zu Herzen gehe, so dass er namentlich den Sonnenwirt zu Ende zu lesen nicht mehr über sich bringe.“

⁸⁶ Vgl. das Lebensbild in SW I sowie Fischers Beitrag in der ADB 17 (1883), S. 425–426, bes.

Isolde Kurz auch am 30. November 1913, dem 100. Geburtstag von Hermann Kurz, als erster Frau die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen in Anwesenheit des württembergischen Königspaares verliehen. Mit der ersten umfangreichen Bibliographie aus dem Jahr 1904 von Emil Sulger-Gebing (1863–1923) wurde schließlich die Grundlage zur philologischen Aufarbeitung des Werks gelegt.⁸⁷

Das erste Interesse an Hermann Kurz galt vor allem seinen Quellen. Bereits 1885 hatte der bedeutende Genealoge und Regionalforscher Theodor Schön (1855–1911), der zeitweilig auch die *Bibliographie der Württembergischen Geschichte* (1895–1974) bearbeitete,⁸⁸ in den *Reutlinger Geschichtsblättern* nach möglichen Vorlagen einzelner Texte gefragt.⁸⁹ Willi Stoeß legte schließlich eine umfangreiche Studie über die Bearbeitungen des Sonnenwirt-Stoffs vor.⁹⁰ Er war Schüler von Max Koch (1855–1931), Professor in Breslau, der den Artikel über Hermann Kurz in der monumentalen *Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* geschrieben hatte.⁹¹ Im selben Jahr 1913 erschien die Dissertation von Walter Heynen, der sich ebenfalls mit der Quellenadaption im *Sonnenwirt* befasste und das Fragment von Kurz' Dramatisierung des Romans publizierte.⁹² Einfluss- und kenntnisreiche Arbeiten legte Heinz Kindermann (1894–1985) vor, der sich 1918 in Wien mit einem 672-seitigen Manuskript über Hermann Kurz promovierte.⁹³ Unter seinen Aufsätzen sind vor allem die Beiträge *Hermann Kurz und die deutsche Übersetzungskunst im 19. Jahrhundert* (1918) sowie *Hermann Kurz als Literaturhistoriker* (1933) von Bedeutung für die weitere Forschungsgeschichte.⁹⁴ Mehrfach hatte Kindermann eine umfangreiche Monographie über

Fischer 1899; als Ergänzung dazu Fischer 1905 sowie die betreffenden Passagen in: Fischer 1911. Außerdem finden sich im Nachlass des Tübinger Professors wichtige Hinweise zu Biographie und Werk von Hermann Kurz. Vgl. UB Tü, Nachlass Fischer Md 889 3b. In der Tradition der Geschichtsschreibung nach Provenienz vgl. bes. die ausführliche Charakteristik im wichtigsten Überblickswerk für den Betrachtungszeitraum: Krauß 1897–1899 (Neuausgabe: Kirchheim 2005).

87 Sulger-Gebing 1904.

88 Vgl. Heyd u.a. 1895–1974 IV (Hg.).

89 Schön 1895.

90 Stoeß 1913.

91 Max Koch: [Art.] Hermann Kurz, in: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, hg. von J.S. Ersch und J.G. Gruber, II. 40 (1887), S. 383–389. Vgl. auch Kochs Literaturgeschichte: Vogt / Koch 1904 II, S. 417.

92 Heynen 1913, hier das Fragment S. 301–336.

93 Kindermann 1918. In Kopie u.a. in der WLB Stuttgart unter der Sig. 30a/2928.

94 Vgl. auch das Lebensbild in: Kurz 1919, Kindermann 1917/18 sowie die zu problematisierenden Aufsätze während des Dritten Reichs, bes. *Hermann Kurz. Seine dichterische Eroberung der Wirklichkeit*, in: Kindermann 1944, S. 141–173.

Hermann Kurz angekündigt, deren Herausgabe aber wohl durch den Krieg verhindert wurde, auch der Verbleib seines Nachlasses ist nicht bekannt. Anders als viele andere Biographen sah Kindermann in der Regionalität der literarischen Werke keine Marginalisierung ihres Werts für die deutsche Literatur insgesamt, sondern nach Tradition des 19. Jahrhunderts ihre eigentliche Bedeutung und Individualität. Aufgrund von Kindermanns Haltung im Dritten Reich, während dieser Zeit er die Literaturgeschichtsschreibung durchaus im Sinn der nationalsozialistischen Ideologie funktionalisierte, ist bei seinem umfangreichen literatur- und theaterwissenschaftlichen Werk durchaus kritische Lektüre geboten. Doch bereits in der Wiener Dissertation über Hermann Kurz, dem frühen Demokraten, einen deutlichen ‚protofaschistischen‘ Stil sehen zu wollen, der scheinbar folgerichtig aus bewussten Karrieregründen Einsatz fand, bleibt Spekulation und ist jedenfalls für die Kurz-Forschung irrelevant.⁹⁵ Wegweisend für die Kurz-For-

95 Heinz Kindermann und damit auch Hermann Kurz werden in jüngster Zeit von der sogenannten Antiziganismusforschung näher untersucht und historisch disqualifiziert. Dabei kommen Autoren durchweg mit überraschend wenig Sekundär- und vor allem Primärliteratur aus. Kindermanns Dissertation wolle Hermann Kurz in einen „deutsch-völkischen Kanon“ einschreiben. Mit seiner Betrachtung der Zigeuner in *Schillers Heimatjahre*, so schreibt Birgit Peter, zeige er sich bereits hier als Vertreter einer „auf Rassentheorie basierenden Literaturgeschichtsschreibung“ (Peter 2013, S. 175f.). Das Leben der Zigeuner als Gegenwelt zum württembergischen Hof stellte Hermann Kurz durchaus mehrdeutig dar. Obwohl in dieser verklärten Wunschprojektion adeliger und bürgerlicher Kreise eine vermeintlich freiere Lebensform möglich zu sein schien, führte er auch diese scheinbar anarchistische Gesellschaftsordnung auf das Prinzip der despotischen Willkür zurück. Kindermann sprach sicher von einer Bedrohung Württembergs durch die Zigeuner, von einem „Zeitschaden“, doch Peter unterschlägt sowohl, dass sich Kindermann auf die historiographischen Quellen von Hermann Kurz stützte, als auch eine eingehende Diskussion des Phänomens. Zunächst wäre die Rolle des Räuberhauptmanns Hannikel, d.i. Jakob Reinhard (1742–1787), und die Situation der Zigeuner im Württemberg des 18. Jahrhunderts zu klären gewesen. Eine indiskutable, aber geradezu köstliche Darstellung zum Thema findet sich in: Solms 2005. Der Demokrat, Juden- und Zigeunerfreund Kurz wird hier zum Vordenker der nationalsozialistischen Vernichtungslager. Bereits im Vorfeld weiß der Autor zu berichten: „Es wäre aber überzogen, der historischen Dichtung vorzuwerfen, dass von ihr ein direkter Weg nach Auschwitz führe. [...] Dass die Bevölkerung bei der Deportation der deutschen Sinti und Roma wegsah, während die Deportation der Behinderten und der Juden Unruhe auslöste und teilweise auf Protest stieß, dazu haben auch die Dichter durch ihre Zigeunerbilder beigetragen.“ (Solms 2005, S. 9) Offensichtlich sind die Romane, über die der Autor schreibt, ihm selbst unbekannt. Mit wenigen Passagen, die er aus einem gewissen Buch „Schillers Jugendjahre“ [!] von Hermann Kurz oder *Der Sonnenwirt* anführt, will er in seiner anmaßenden Argumentation zeigen, dass im Rückschluss von Äußerlichkeiten auf innere Werte eine grundrassistische Haltung liege. Diese Logik wäre natürlich fatal für die gesamte realistisch-idealistische Literatur! Nach zwei Seiten weiß Solms bereits, dass Kurz ein „rassistisches Zigeunerbild hat und auch kein besonders guter Autor ist“ (Solms 2005, S. 187). Komische Passagen in „Schillers Jugendjahren“ [!] werden als

schung war Kindermann insofern, als er – wie später etwa Friedrich Sengle – im Werk von Hermann Kurz Epochenmerkmale entdeckte, die es ermöglichten, den „Übergang von spätromantischen zu biedermeierlich-idealistischen und schließlich zu psychologisch-realistischen Bezirken“⁹⁶ darzustellen. Außerdem wies er auf zahlreiche weitere Werke von Hermann Kurz hin, vor allem auf die Veröffentlichungen in *Cottas Morgenblatt* und in der *Allgemeinen Zeitung*.⁹⁷ Die anschließenden verstreuten kleineren Publikationen zeichnen sich nicht durch Diskussion bereits bestehender Thesen zu Werkästhetik und -geschichte, sondern ebenfalls durch komplementäre Darstellung aus.⁹⁸ Nach dieser frühen Zeit ist zunächst keine kontinuierliche Kurz-Forschung mehr im engeren Sinn zu finden, auch wenn die Bedeutung einzelner Aspekte seines Werks bald zum Common Sense der Philologien gehörte, darunter die Entdeckung Grimmelshausens als Autor

Verachtung interpretiert, ja Kurz liefere selbst eine Handlungsanweisung, wie man sich gegenüber Zigeunern zu verhalten habe, denn als Hannikel über seine eigene Verfolgung klagt und betont, dass er die Beute immer mit den Armen teile, muss der Held lachen! Solms zeichnet sich im Gegensatz zum „schlechten Autor“ Kurz durch brillanten Stil aus, dazu ein Aperçu: „In dem Roman wird wiederholt ‚schallend‘ oder ‚donnernd‘ gelacht [...] und meistens auf Kosten der ‚Zigeuner‘.“ (Solms 2005.) Der kurze Verweis auf Forschungsliteratur – auf die Vorworte von Heyse (1874) und Fischer (1904) – lässt vermuten, dass das Lebenswerk von Hermann Kurz und seine gesellschaftliche Stellung dem Autor vollkommen unbekannt sind. Eine vollständige Lektüre der Romane hätte wohl diesem Versuch einer voreiligen literarhistorischen Hinrichtung vorgebeugt. Man erzählt sich sogar die Geschichte, dass Kurz sich während seiner Arbeit an *Schillers Heimatjahre* einige Zeit bei Zigeunern aufhielt und dabei einem neugeborenen Kind den Namen Napolina gab. Vgl. Wittich 1914, S. 176ff. Hier wird Hermann Kurz noch nicht erwähnt. In einem späteren Vortrag meinte der bedeutende jenische Volkskundler schließlich in der dunklen und rätselhaften Gestalt Hermann Kurz erkannt zu haben. (Vgl. Wittich 1927, S. 152–154.)

96 Kindermann 1933, S. 324. Diesem Ansatz folgt noch: Lukas 2004 (= 2002).

97 Im Hermann Kurz-Kabinett der StB Rt findet sich Kindermanns Handexemplar von Sulger-Gebings Bibliographie (Sonderabteilung Dok Kurz, H. 10.13.), wo er auf die entsprechenden Titel aufmerksam machte. Diese bibliographischen Daten bilden die Grundlage für die Bibliographie von Gregor Wittkop in: Stadt Reutlingen 1988 (Hg.). Kindermann schenkte dieses Buch Jürgen Schweier, dem Stifter der Reutlinger Sammlung, und wies gleichzeitig auf seine maschinenschriftliche, bis dato unbekannte Dissertation an der Universität Wien über die *Frühzeit* von Kurz (1918) hin: „Sehr geehrter Herr Schweier, entschuldigen Sie, daß ich erst heute dazu komme, Ihnen sehr herzlich für Ihren Brief u. den ‚Sonnenwirt‘ zu danken. [...] Daß Hermann Kurz endlich wieder zu Ehren kommt, freut mich von Herzen. Ich habe ja über in dissertiert. Aber leider werden ja die Wiener Diss nicht gedruckt, sie sind freilich im Fernleihverkehr von der Wiener Uni. Bibl. oder der Österr. Nat. Bibl. erhältlich.“ (Heinz Kindermann an Jürgen Schweier, Wien, 3.5.1980, Privatbesitz Kirchheim unter Teck)

98 So etwa Hermann Kurz als Tübinger Stifter in Müller² 1938 oder als Bibliothekar in Zoepf 1923.

des *Simplicissimus*, die Erstübersetzung des *Tristan* von Gottfried von Straßburg oder sein Beitrag zur Genese des historischen und sozialen Romans.

Besonders in der DDR-Forschung wurde nicht nur der kulturgeschichtlichen Bedeutung von Kurz' Werken und ihrem Beitrag zur Herausbildung einer realistischen Ästhetik und Poetik, sondern vor allem der damit zusammenhängenden politischen Implikationen gedacht. Ebenso wurde nachdrücklich das oft kleingeredete Eintreten des Schriftstellers und Redakteurs für die Demokratie und den Liberalismus in Vormärz, Revolution 1848/49 und der Restaurationszeit berücksichtigt. Freilich muss darin auch eine ideologische Vereinnahmung gesehen werden. So heißt es im wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag von Gerhard Fischer *Hermann Kurz in der DDR* (1988):

Kurz gehört in die progressiv-humanistischen und revolutionär-demokratischen Traditionslinien, an die – literarisch wie persönlich – beim antifaschistisch-demokratischen Neubeginn nach der Nazizeit angeknüpft werden konnte und die dann mutatis mutandis beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft und ihrer Kultur leitbildhaft lebendig blieben.⁹⁹

Fraglos ist, dass Hermann Kurz demokratische Positionen vertrat. Eine exakte Verortung in der politischen Landschaft im Württemberg der Revolutionszeit blieb aber im Westen wie im Osten aus. Ein damit zusammenhängendes Desiderat ist in der tieferen Erforschung des Oppositionsblatts *Der Beobachter* zu sehen.¹⁰⁰ Erst das Verhältnis der Zeitung zur liberalen und republikanischen Bewegung in den Jahren 1848–1853 kann Aufschluss über die Rolle von Hermann Kurz während der Revolution geben. In der DDR wurde Hermann Kurz allgemein als Autor und Vordenker eines „anderen Deutschlands“ nicht nur in gewichtigen Spezialaufsätzen gewürdigt,¹⁰¹ sondern auch zum integralen Teil sozialistischer Geschichtsschreibung, wie seine Aufnahme in den achten Bands der *Geschichte der deutschen Literatur* von einem Autorenkollektiv um Kurt Böttcher zeigt.¹⁰² Gleichzeitig diente die bisherige Rezeptionsgeschichte von Hermann Kurz als Beispiel bürgerlicher Geschichtsschreibung, in der Hermann Kurz als Biedermeierautor verniedlicht und zum harmlosen und behäbigen schwäbischen Heimatdichter verklärt worden sei.

⁹⁹ Fischer 1988, S. 78.

¹⁰⁰ Ein erster Überblick findet sich in Ströbele 1988, eine exemplarische Darstellung präsentierte Christian Jansen mit seinem Vortrag *Hermann Kurz als politischer Kommentator im „Beobachter“ und seine Pläne für eine demokratisch-föderalistische Nationsbildung in den 1850er Jahren* während der Hermann-Kurz-Tagung 2013.

¹⁰¹ Vgl. u.a. Boeckh 1961.

¹⁰² Später separat erschienen: Böttcher 1987, bes. 384–389.

Zum Gesamtbild von Hermann Kurz, unter Berücksichtigung der politischen Zusammenhänge und des Nachlasses, sind neben der Studie von Eggert (1980) vor allem Otto Borsts (1924–2001) Biographie in den *Schwäbischen Lebensbildern* und dessen kürzere Beiträge zu nennen¹⁰³ sowie die umfangreiche Studie von Joachim Linder (1992), die im Rahmen des Forschungsprojekts „Kriminalität als Gegenstand der Erzählprosa in der deutschen Literatur des Realismus (1848–1880)“ entstand. Die wichtigste Zäsur in der Kurz-Forschung jüngerer Zeit ist im Katalog der Ausstellung aus Anlass des 175. Geburtstags im Heimatmuseum Reutlingen (1988) zu sehen.¹⁰⁴ Neben einem Essay von Peter Härtling, der zunächst in der Festschrift für Walter Jens, *Literatur in der Demokratie* (1983), erschienen war, und Borsts Aufsatz *Der Reichsstädter Hermann Kurz* von 1958/59 sorgten diverse Spezialuntersuchungen für eine Bestandsaufnahme und Vertiefung bisheriger Kenntnisse: Wolfgang Schöllkopf arbeitete die Zeit im Tübinger Stift auf, Hermann Josef Dahmen beleuchtete das produktive Verhältnis von Hermann Kurz und Friedrich Silcher, Georg Holzwarth die brüchige Freundschaft von Kurz und Mörike, Gustav Pfeiffer umriss in *Ein Fund ohne Folgen* nochmals Kurz' frühe Grimmelshausen-Forschung, Werner Ströbele stellte Schlaglichter aus der Zeit als politischer Redakteur während der Revolution zusammen, Jürgen Schweier untersuchte die Werke von Hermann Kurz in Hinblick auf Buchhandel und Verlag und Gerhard Fischer widmete sich in seinem bereits erwähnten Aufsatz der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Hermann Kurz in der DDR. In einer ausführlichen *Chronik zu Leben und Werk* bildete Gregor Wittkop nicht nur die Vita von Hermann Kurz ab, sondern machte diverse Lebensdokumente erst zugänglich. Der bald zu erwartende Tagungsband des Symposiums „Das blaue Genie. Hermann Kurz zum 200. Geburtstag“, 28.–30. November 2013 in Tübingen und Reutlingen,¹⁰⁵ wird ebenfalls neue Facetten des Werks beleuchten und die ausführliche Werkbibliographie von 1988 durch inzwischen neu aufgefundene Texte ergänzen.

Notwendige Voraussetzung für eine tiefergehende Forschung ist die Erschließung der Manuskripte – vor allem der Briefe.¹⁰⁶ Im Anhang vorliegender Untersu-

103 Borst 1959, 1962 sowie 1974.

104 Stadt Reutlingen 1988 (Hg.): „Ich bin zwischen die Zeiten gefallen“. Hermann Kurz – Schriftsteller des Realismus, Redakteur der Revolution, Übersetzer und Literaturhistoriker. Katalog und Ausstellung zum 175. Geburtstag, Reutlingen.

105 Hermann Kurz (1813–1873): Das blaue Genie, hg. von Stefan Knödler, im Druck. (= Beihefte zum Euphorion 97)

106 Deutlich wird dies bereits anhand des Materials aus dem engeren Kreis. Vgl. etwa die über das Register zu erschießenden Briefe von und über Hermann Kurz in der historisch-kritischen Mörike-Ausgabe (HKA), den Briefwechsel Emma von Suckow/Justinus Kerner von Simon 2012 oder die Edition der Tübinger Desiderienbücher in: Knödler 2014.

chung findet sich die Abschrift von *Die beiden Tubus*, einschließlich des bislang ungedruckten zweiten Teils, in einer Lesefassung, außerdem eine Reihe ebenfalls ungedruckter kleinerer Aufsätze und unbekannter und schwer zugänglicher Kalendergeschichten. Auch wenn die Beziehung zu Eduard Mörike für den Betrachtungszeitraum zentral ist, wurde bezüglich des Autorennetzwerks darauf geachtet, bislang wenig beleuchtete Verhältnisse zu konturieren und mit Material zu versehen, so die intertextuelle Beziehung zu Gustav Schwab, die biographische Bedeutung von Ludwig Amandus Bauer oder die historiographischen Ansätze von August Friedrich Gförrer. Außerdem sollen, ergänzend zu Werner Volkes Beitrag über Hermann Kurz und seinen Lehrer Johann Gottfried Rau,¹⁰⁷ die literarischen Aktivitäten von Hermann Kurz zur Zeit des Vormärz dargestellt werden, um anhand von literarischen und publizistischen Texten jenseits der Hauptwerke einen Blick auf die sozialpolitischen Verhältnisse seiner Gegenwart zu lenken und den Gemeinplatz zu hinterfragen, ob Hermann Kurz, das „sanftlebende Fleisch von Reutlingen“¹⁰⁸, tatsächlich erst im liberalen Baden in die Revolutionsbewegung gezogen wurde.

4 Methodisches Vorgehen: Aspekte einer funktionalen Hermeneutik

In vorliegender Frühwerkmonographie werden nach konzeptioneller, thematischer, weitestgehend aber chronologischer Anordnung Texte aus den Jahren 1828 bis 1845 aufgearbeitet, wobei ein besonderes Augenmerk auf die produktivste Phase zwischen 1836 und 1839, auf die „Lehrjahre“, gelegt wurde. In dieser kurzen Zeitspanne entstanden ebenso die wichtigsten Erzählungen und Erzählkonzepte des Frühwerks, wie sich Hermann Kurz in diesen Jahren durch seine beiden Bände an literarischen Kleinformen thematisch und literarästhetisch in der Literaturszene verortete. Wie er aus der Masse an begabten Junglyrikern des 19. Jahrhunderts zu einem deutschen Ausnahmeerzähler – zumal einem schwäbischen Erzähler – avancierte, soll in einer Folge an Einzelinterpretationen dargestellt werden. Die untersuchten Texte werden dabei nicht anhand eines vorformulierten Erwartungsrasters erschlossen, sondern in der Pluralität ihrer poetologischen Ansätze, gesellschaftlichen und literarischen Diskurszusammenhänge erfasst. Der bislang kaum bekannte Entstehungskontext und die Wirkungserfolge der frühen Erzählungen sollen dabei ebenso aufgearbeitet

¹⁰⁷ Volke 1979.

¹⁰⁸ So nannte ihn wohl einmal Ludwig Pfau: vgl. Scherr ²1881, S. 214.

werden wie ihr Verhältnis zum historischen Zeitgeschehen, wofür die von Kurz gelesenen Zeitungen *Cottas Morgenblatt* und die *Augsburger Allgemeine Zeitung* besonders ergiebige Material bieten. Während in früheren Arbeiten, vor allem in einer Reihe maschinenschriftlicher Dissertationen, gerade von einer vermeintlichen Disposition des Erzählers aus auf die Bedeutung der Erzählungen geschlossen wurde, um ein Persönlichkeitsbild von Hermann Kurz mehr zu bestätigen als zu hinterfragen, orientieren sich die biographischen Ausführungen vorliegender Arbeit an eben jenen Texten, in denen sie evident werden. Dabei werden autobiographische Aspekte aber nicht als unwillkürlich hervorgebrachte Symptome eines vermeintlich spontan und genialisch schaffenden Jungschriststellers betrachtet, sondern als Momente bewusster Selbstinszenierung. So sind etwa die Reutlinger Erzählungen keine Relikte alter südwestdeutscher Reichsstadtmentalität, sondern Produktivbeiträge zur regionalen Gedächtniskultur.

Aufgrund dieses Schwerpunkts treten Epochenkonzepte und mentalitätsgeschichtliche oder soziologische Modelle in den Hintergrund. Statt Hermann Kurz in die Reihe ästhetisch differenzierter und fortschrittlicher Biedermeierautoren einzuordnen oder die Entwicklung des Geschichtsbewusstseins und -denkens in seinen Werken nachzuweisen, werden individuelle literarische Darstellungstechniken sowie der Assoziationshorizont und das intertextuelle Spektrum der Werke betrachtet. Die literarische Inszenierung eines Geschichtsbewusstseins soll nachgezeichnet, nicht eine spezifische Erscheinung des Historismus induziert werden. Literarische Verfahren, ihre Voraussetzung und Stellung innerhalb der Werkgenese sind Gegenstand der Untersuchung, nicht die epistemologischen Epiphänomene in ihrer jeweiligen Realisierung. Das Werk von Hermann Kurz und seine spätere Poetik des realistischen und historischen Erzählens steht für ein durchaus ‚modernes‘ Textverfahren.¹⁰⁹ Gleichzeitig entwickelte Kurz ein Begriffsinstrumentarium, mit dem er sein eigenes Schreiben reflektierte und abstrahierte. Traditionelle Konzepte wie das der literarischen ‚Anmut‘, aber auch terminologische Neubesetzungen wie die Leitbegriffe der ‚Poesie der Wirklichkeit‘ oder ‚Heimlichkeit‘ sowie ein noch durchaus romantischer Phantasiebegriff, wonach Phantasie als ‚kindliches Ahnungsvermögen‘ gesehen wird, gehen in ihrer Komplexität und Mehrdeutigkeit dem literarischen ‚Realismus‘ bei Hermann Kurz voran und charakterisieren nachdrücklich diesen frühen Beobachtungszeitraum. Werden diese in literarischen Texten und Essays entwickelten Begriffe erschlossen, so

109 So zeigen etwa Moritz Baßler u.a. anhand der Ausführungen zum *Sonnenwirt* von Hermann Kurz (1846) paradigmatisch ein für die literarische Moderne spezifisches Phänomen – die Interdependenz von Poetik und positivistischer Geschichtsauffassung. Vgl. Baßler / Brecht / Niefanger / Wunberg 1996, S. 5f.

wird eine in sich tragfähige frühe Poetik, jedenfalls aber ein poetologisches Ideal sichtbar. Wirklichkeitserfahrung und Überprüfbarkeit als zentrale Merkmale des ‚Realismus‘ bei Kurz sollen aber nicht nur anhand der Erzählungen diskutiert, sondern auch anhand von ‚Lokalrecherchen‘ – etwa durch die Identifizierung des *Tubus*-Pfarrers (vgl. Kap. II. 6) – belegt werden.

Gerade in der Analyse und literarhistorischen Einordnung der Werke von Hermann Kurz ist ein Methodenpluralismus notwendig, der gattungs- und werkübergreifende Zusammenhänge ebenso überblickt wie biographische, kulturgeschichtliche und textinterpretatorische Aspekte. Auch wenn Hermann Kurz kein ‚modischer‘ Schriftsteller war, so verdiente er doch allein durch Schreiben seinen Unterhalt. Die Werkgeschichte von *Der Sonnenwirt* zeigt nachdrücklich, dass eine textimmanente Interpretation mit zeit- und kulturgeschichtlichem Anspruch kaum möglich ist. Obwohl Hartmut Eggert in seiner Analyse vom *Sonnenwirt* durchaus biographische Umstände berücksichtigte, die dazu führten, dass Hermann Kurz das 38. Kapitel größtenteils mit Quellenexzerpten anfüllte, sah er in Kurz’ Roman doch primär eine ‚Formkrise‘ des historischen Erzählens indiziert.¹¹⁰ Zwar erschien der Roman in seiner heute bekannten Gestalt und muss in dieser Form als Gegebenheit anerkannt werden, doch aufgrund der verhältnismäßig guten Dokumentation des Lebens sollten biographische Gesichtspunkte nicht marginalisiert werden. So heißt es etwa in den Memoiren der Marie Kurz:

Nach neun Monaten angestrengtester Arbeit, wo er um Mitternacht immer noch an seinem Pulte stand, – konnte der letzte Bogen abgehen, nachdem ihn die Druckerei immer wie ein armes Wild gehetzt hatte. Es war aber nicht die Überarbeitung, die ihn zwang, statt dichterischer Gestaltung das vorletzte Kapitel mit Akten auszufüllen, sondern es war die Sorge des zärtlichen Vaters, mit der er an seinem Erstgeborenen, der an Gehirnentzündung lebensgefährlich daniederlag, hing. Da flieht die Muse entsetzt und erst als Besserung eingetreten war, floß ihm wieder das letzte schöne Kapitel in die Feder.¹¹¹

Die biographischen und autobiographischen Dokumente führen aber auch in diesem Fall keine letztgültige Lesart vor, sondern dienen als komplementäre Ergänzung zur geschlossenen Entität des Texts. Nur unter Berücksichtigung der Briefwechsel, dieses zentralen Komplexes der Paratexte (Genette), können Ent-

¹¹⁰ Vgl. Eggert 1980.

¹¹¹ Mohr 1998 IV (Hg.), S. 2f. Zitiert wird durchgehend nach: Die „Tagebücher“ der Marie Kurz geb. von Brunnnow. Transcription von Hella Mohr, Tübingen 1998 (Mohr, Tagebücher). Der Band liegt sowohl im Hermann Kurz-Kabinett der StB Rt (Sammlung Jürgen Schweier), Dok Kurz, H. 13.9, als auch im DLA Marbach, A: Kurz²Kurz, Marie HS.1999.0040.00001 und in der WLB Stuttgart, 60a/80208 vor. Wie die Briefe sind die „Tagebücher“ einsehbar unter URL: <http://kilchb.de/hella_mohr/heft0.html>.

stehungszusammenhänge, Rezeption und Wirkung anhand positiver Daten verdeutlicht werden.

Gleich in zweifacher Hinsicht steht diese Arbeit in Zusammenhang mit dem so genannten ‚Spatial turn‘ und der Renaissance des ‚Raums‘ in den Geisteswissenschaften, auch wenn dabei nicht von einer neuen wissenschaftlichen, gar philologischen Tradition gesprochen werden kann.¹¹² Zum einen ist die in fast allen Frühwerken von Hermann Kurz reflektierte Schreibmotivation in der Imagination eines Memorialraums der familiären, kommunalen und nationalen Geschichte zu sehen, zum anderen werden die chrono-topographischen Räume und Erzählwelten angelehnt an die empirische Wirklichkeit, ja die erzählten Erinnerungen finden im regionalen Zusammenhang erst ihre mnemotechnische Voraussetzung. Der in diesem Zusammenhang unabdingbare Heimat- wie Regionalitätsbegriff – Heimat ist nur als Region denkbar –¹¹³ wird an gegebener Stelle diskutiert (Kap. III.1). Wie die ‚Feldforschung‘ zur Entstehungsgeschichte von *Die beiden Tubus* zeigt, finden sich nach wie vor Spuren der Erzählung an den Orten der fiktiven Handlung. Mit Bruno Hillebrand könnte man von ‚erlebten Räumen‘ sprechen, die in den Werken von Hermann Kurz evident werden: „Von erlebtem Raum läßt sich sprechen, wo der Raum für die Personen des Romans zum Dialogpartner wird, wo der Mensch sich angewiesen sieht auf die räumliche Geborgenheit, wo er sich in einer fundamentalen Weise dem Seienden und dem Sein der Welt verbunden fühlt.“¹¹⁴ Analog zu Hillebrands Begriff des ‚Raumromans‘ könnten die kleineren Erzählungen von Kurz durchaus als ‚Raumerzählungen‘ gelten, da auch sie ein „vom Dichter aus einer bestimmten Zeit herausgeschnittenes Segment des Gesellschaftlichen wie Umwelthaften“¹¹⁵ darstellen. Das Gesamtwerk von Hermann Kurz steht geradezu für die literarische Aufwertung der regionalen Erfahrungswelt als Erzählkosmos, für das Aufsuchen poetischer Momente im erlebten Raum – also für die ‚Poesie der Wirklichkeit‘.

112 Vgl. zur Dokumentation dieser teils verworrenen (terminologischen) Erscheinung Döring / Thielmann ²2009 sowie die zusammenfassenden Beiträge in Hallet / Neumann 2009.

113 Vgl. die Anfangsbetrachtungen in Graf 1993, S. 9ff.

114 Hillebrand 1971, S. 12.

115 Hillebrand 1971, S. 26.

